

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 185 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag Montag, 12. 13. August

Chefredakteur: M. Braun

Paper im Frack in Wien

Seite 2

Wie Dr. Geclich

ermoraet wurue

Seite 3

Radek

über Hitlerdeutschland

Seite 8

## Der Oberste Gerichtsherr und seine Opfer

### Die Schande einer Amnestie

Berlin, 10. August.

Man mag darüber streiten, ob es in der Weltgeschichte schon Revolutionen oder Gegenrevolutionen gegeben hat, die noch brutaler arbeiteten, die mehr und noch schrecklichere Verbrechen häuften als die Bewegung, die sich nationalsozialistische Revolution nennt. Soviel aber ist sicher, daß an Gemeinheiten der Gesinnung die deutschen Nationalsozialisten und ihre parteisanatistische Führung nicht übertriffen werden können. Aus dieser Minderwertigkeit des Charakters entspringt immer wieder der Wille, den Gegner nicht nur zu quälen, sondern ihn auch moralisch zu korrumpieren, wenn man nicht vorzieht, ihn zu töten.

Sehen wir uns daraufhin die Amnestie an, die aus dem Anlaß der Vereinigung der Kemter des Reichspräsidenten mit dem Reichsfänglersverbande beschlossen worden ist. Sie täuscht politischen Charakter vor, einen Versöhnungsakt mit politischen Gegnern, die um ihrer Gesinnung willen verfolgt und bestraft worden sind. Es ist diese Amnestie aber leider nur eine Täuschung, denn sie schließt unerbitlich gerade diejenigen aus, die auch im Kerker und in Todesgefahr die Festigkeit ihrer antisozialistischen Gesinnung bewahrt haben. Vorbehaltlos werden nur kriminelle Vergehen und Verbrechen amnestiert, soweit die Strafe nicht mehr als sechs Monate oder 1000 Mark beträgt und es sich nicht um einen schwer vorbestraften Menschen handelt.

Bei politischen Straftaten werden zunächst alle diejenigen nicht berücksichtigt — so unglücklich das klingt — wirklich politischen Beweggründen entsprungen sind: unter anderem Hochverrat, Landesverrat und überhaupt alle Taten, die aus volks- oder staatsfeindlicher Gesinnung kommen. Das bedeutet nach der im „dritten Reich“ üblichen Methode, daß keiner der Amnestie teilhaftig wird, der Gegner des nationalsozialistischen Diktatoriums ist. Nach dem Wortlaut der Amnestie kommen nur solche Verbrechen für den Straferlass in Betracht, die aus Schwachheit oder im Augenblick oder aus irgendwelcher leichtfertiger Unüberlegtheit gehandelt haben. Mit einer wichtigen Ausnahme: Parteigenossen des Führers, die sich durch Unbereitschaft im Kampfe für den nationalsozialistischen Gedanken haben hinreichend bewiesen, also Kämpfer bis zum Totschlag, werden in Freiheit gesetzt, wenn sie zuverlässige Parteigenossen sind. Mit diesem Teil der Amnestie kann buchstäblich jeder Verbrecher, auch schwerster Krimineller, begnadigt werden, wenn die nationalsozialistische Partei es will; denn was nicht alles kann man in die Rubrik einreichen „Unbereitschaft im Kampfe für den nationalsozialistischen Gedanken“. Die Ermordung von Marxisten und anderer lästiger Elemente, Juden zum Beispiel, fällt ganz ohne Zweifel unter diesen Teil der Amnestie.

Ganz anders steht es mit den Gegnern des Diktatoriums. In Tausenden sitzen sie noch immer in Schubhaft. In vielen Fällen seit Jahr und Tag. Ohne Untersuchung und Gerichtsverfahren, ja ohne daß ihnen auch nur gesagt wird, wessen man sie beschuldigt. Das einzige „Verbrechen“, das gegen diese Schubhäftlinge vorliegt, ist, daß sie eine antisozialistische Gesinnung hatten und durch den Sadismus in den Gefängnissen und in den Konzentrationslagern nicht zu Anhängern des Hitlerismus geworden sind. Und was bietet diesen Opfern Hitlers keine Amnestie? „Sämtliche Fälle von Schubhaft sollen einer beschleunigten Nachprüfung unterzogen werden und die Entlassung aus der Schubhaft soll erfolgen, wenn der Anlaß für die Verhaftung geringfügig war, oder wenn nach der Dauer der Haft und der Wesensart des Häftlings erwartet werden kann, daß dieser sich dem nationalen Staat und seinen Organen gegenüber künftig nicht mehr feindselig verhalten wird.“

Welch eine ungeheure Gemeinheit: erst muß der Häftling durch die lange Dauer der Schubhaft und seinen moralischen Zusammenbruch, durch seine „Wesensart“ so erleidigt sein, daß der „nationale Staat“ keinerlei Gegnerschaft mehr von ihm zu erwarten hat, ehe der Gefangene amnestiert wird. So verkündet der „Oberste Gerichtsherr“. Möge die Welt über das System und den Mann urteilen, der sich mit einer Weichheit auszeichnet, die wie selten ein Mensch und so erbärmlich keine Rache an Mitmenschen nimmt, die seit vielen Monaten eingekerkert und gequält sind. Fürchtet er diese wenigen macht- und waffenlose gefangenen Volksgenossen?

Rein, aber er zittert inmitten seiner Soldnerischen, seiner gedungenen Mittlinge vor dem unerblicklichen Geist der Freiheit und der innerlich ungebundenen Persönlichkeit, die in seinen gefesselten Gegnern lebt.

Was sind das für Gegner in den Gefängnissen und in den Lagern? Deutschlands Oberster Gerichtsherr spricht von dem „nationalen Staat“. Nun, ein sehr großer Teil der Gefangenen haben ihre Gesundheit im Felde für die Selbstbehauptung Deutschlands geopfert. Wir nennen keine Namen, um die unbekanntenen Häftlinge nicht geringer einzuschätzen als die Führer. Vor unserem Auge steht aber eine lange Reihe von Marxisten, von ehemaligen Feldsoldaten, die für immer die Folgen schwerer Verwundungen an sich tragen. Nichts davon steht in der Amnestie, daß wenigstens diese Häftlinge befreit werden sollen.

Wir stehen nicht an zu erklären, daß wir jedem Gefangenen raten würden, gegenüber einem solchen System von Gemeinheit jede gewünschte Erklärung zu unterzeichnen.

In der Republik von Weimar hatten es sich die Gegner des Sozialismus zur Gewohnheit gemacht, erst mit allen Mitteln dieser Staat zu bekämpfen und dann um Amnestie zu betteln und zu winseln. Nichts als ein Duzend mal haben sie so Amnestien buchstäblich erbetelt. Die Sozialdemokratie ist im „dritten Reich“ ihrer großen Tradition aus dem Kaiserreich trenn geblieben: sie kniet nicht vor dem Gegner. Weder die Partei noch einzelne Gefangene haben das „dritte Reich“, um eine Amnestie gebeten. Nun aber kommt diese Amnestie, und sie steht genau so aus, wie wir sie erwartet haben. Die Amnestie zeigt getreu die niedrigen Charakterzüge des „dritten Reichs“, das in allen seinen Äußerungen Deutschlands Schande ist.

Der „Führer“ selbst nimmt mit dieser Amnestie das Ergebnis der Scheinlegalen Volksabstimmung voraus. Wenn er die Entscheidung ernst nähme, die er zum 19. August ausgeschrieben hat, müßte er sich aller Akte enthalten, die mit dem Provisorischen seines neuen Amtes unvereinbar sind. Er will doch angeblich das Volk erst entscheiden lassen, ob er Reichskanzler und Reichspräsident sein soll. Seine Amnestie zeigt, daß er selbst die Volksabstimmung für eine Farce hält. Er nimmt jetzt schon die Vereinigung der beiden höchsten Ämter als gegeben an. Nebenher verfolgt wohl die Bekanntgabe der Amnestie wenige Tage vor dem 19. August den Zweck, den Terror der Abstimmung durch die für unpolitische Gemüter bestimmte Vorklausur einer politischen Amnestie zu ergänzen.

Alle Reagierer werden gezogen, um das deutsche Volk und die Welt irrezuführen. Dennoch werden am 19. August Millionen unrechte deutsche Männer und Frauen sich tapfer gegen das System erklären. Die Frage ist nur, wieviel Nein-Stimmen durch die Reichsregierung zugegeben werden. Nach dem groß-unwahrhaftigen Charakter dieser „Amnestie“ wäre es Dummheit zu glauben, daß am 19. August anders gearbeitet wird, als mit Täuschung und Fälschung.

### Freiheit, die sie meinen ...

Das Volk verhöhnt, die Welt belogen

Berlin, 10. August.

Der Reichsminister des Innern hat angeordnet, daß bei der Abstimmung am 19. August für den Schutz der Stimmlokale und der Abstimmenden unbedingt zu sorgen ist. Die zuständigen Stellen sind ferner angewiesen worden, jede mögliche Vorsorge zu treffen, daß die Stimmberechtigten entsprechend der ausdrücklichen Anordnung des Führers und Reichskanzlers ihren Willen in freier und geheimer Abstimmung bekunden können. Niemand darf in der Ausübung seines Stimmrechts gehindert werden, jed. Änderung von Stimmberechtigten, namentlich auch vor den Stimmlokalen, soll mit allen Mitteln verhindert werden ...

### „Mein Führer“

Ein Befehl an die Wehrmacht

Berlin, 10. Aug. In einem Heeresbefehl teilt Reichswehrminister v. Blomberg mit, daß der Führer und Reichskanzler befohlen habe, die Rede aller Soldaten der Wehrmacht an ihn solle lauten: Mein Führer.

### 6 neue Namen auf der Mordliste

Wann kommt die amtliche Aufstellung?

Die Korrespondenz meldet aus Berlin:

Wir erfahren soeben, daß sich unter den Toten des 30. Juni noch folgende Persönlichkeiten befinden: 1. Oberst von Marlow, ein Freund des Generals von Bredow, 2. Friedrich Weber, der Führer des Bund Oberland, 3. D. W. Wurzer, der als Verbindungsmann zwischen Gregor Straßer und Schleicher genannt wurde und im Columbia-Haus das Büro einer wirtschaftspolitischen Abteilung der NSDAP leitete, 4. ein Hauptmann Fischer von der Berliner Gestapo, der zum Kreise des erschossenen von Kessel gehörte, ferner gerüchtweise 5. Klaus Heim, der bekannte holsteinische Bauernführer, der seinerzeit die Reihen der NSDAP verließ, wegen Sprengstoffvergehens eine größere Haftstrafe verbüßte, danach seine alte Tätigkeit wieder aufnahm und auch unter dem Hitler-Regime forschte, unter den holsteinischen Bauern einen großen Anhang besaß und dem Regime staatenlos unangenehm war (trotzdem nennen wir seinen Namen mit allem Vorbehalt), 6. Dr. Heimsath, der Empfänger der Briefe Röhm's aus Bolivien, die von Dr. Klop veröffentlicht wurden und Röhm's Beurlaubung anzeigten, ein alter Oberländer, ehemals Adjutant des Hauptmanns Heppo Römer, der in Oberschlesien den Annaberg erkürmte und Verfasser eines Buches „Freikorps greift an“.

### Ministerpräsident a. D. v. Kahr

„Vom Tode plötzlich dahingerafft“

Aus Berlin wird der Wiener „Reichspost“ berichtet:

„Ähnlich wie der Tod des Führers der katholischen Aktion in Berlin, Ministerialdirektor Dr. Klausener, dem reichsdeutschen Publikum nur durch eine Partie in der „Germania“ bekanntgegeben wurde, erfährt München erst heute durch eine in den dortigen Blättern veröffentlichte Todesanzeige offiziell vom Ableben des ehemaligen bayrischen Ministerpräsidenten v. Kahr, der, wie die Anzeige der Familie es formuliert, am 30. Juni „vom Tode plötzlich dahingerafft“ wurde. Daß Kahr ein Opfer der Maßnahmen gegen die Röhm-Revolution war, darf natürlich nicht erwähnt werden.“

Jetzt sind schon bald zwei Monate ins Land gegangen seit Hitlers großem Morden. Er hat uns die Liste der Ermordeten in der ersten Woche nach dem blutigen Schlachtfeld versprochen. Bis heute hat er kein Versprechen ebensowenig eingelöst, wie alle anderen Versprechen, die er im Laufe der Zeit gegeben hat. Wir warten und werden nicht aufhören zu erinnern.

### „Wer hat alle Fahnenfächer?“

Neue deutsche Parole

„Bei der Vernichtung der schwarz-rot-gelben Fahnen sind die abgetrennten gelben Streifen, soweit sie noch gut erhalten sind und nicht für irgendwelchen Hausbedarf alsbald aufgebraucht werden können, infolge des herrschenden Rohstoffmangels baldmöglichst auf schwarz oder rot umzufärben und so zur Herstellung oder Ausbesserung schwarz-weiß-roter oder weiß-roter Fahnen weiter zu verwenden. Unbrauchbare gelbe Streifen sind dagegen bei den Stellen, die für das Einsammeln von Textilschrot abfällig zuständig sind, abzuleiern, damit diese Stoffe gerissen und wieder zu Kunstwolle verarbeitet werden können. Die Vorstände der Behörden usw. haben über die Durchführung dieser Anordnung den vorgelegten Ministerien ebenfalls zu berichten oder Fehlanzeigen zu erstatten.“

Das haben wir schon einmal gehört. Es war gegen Schluß des Krieges, als Deutschland ihn bereits verloren hatte. Der Zusammenbruch stand vor der Tür. Er wurde mit alten Fahnenfächern und zerfundenem Kupfer noch aufzushalten versucht. Vergeblich! Heute ist Deutschland wieder soweit. Heil Hitler!

# Papen im Frack

## So empfängt man den „Deutschen Gesandten“ in Wien!

Wien, 11. August. Nun hat Herr von Papen endlich sein Agreement. Aber man kann sagen, daß noch niemals ein Gesandter einer Großmacht unter ebenso seltsamen wie für ihn beschämenden Umständen empfangen wurde. Gestern Abend hat der Bundesminister für den Heimatdienst, Oberst Adam, im Wiener Rundfunk über die Ernennung Papens zum Gesandten in Wien eine Rede gehalten, die Herr von Papen veranlassen mußte, seinen „Führer“ um Entbindung von seiner österreichischen Mission zu bitten, wenn er noch Rückgrat besäße.

Oberst Adam sagte ganz offen, daß fast die gesamte europäische Presse, mit Ausnahme natürlich der reichsdeutschen, der Überzeugung sei, daß Papen die Politik des Nationalsozialismus in Österreich forschen werde, „wenig auch mit anderen Methoden und in kultivierten Formen“. Oberst Adam wagte es, den neuen deutschen Gesandten offen zu verhöhnen. Er sagte, jetzt werde an die Stelle des Braunkhendes der Frack treten, aber an der Sache werde sich nichts ändern. Sehr scharf äußerte sich der Redner über die Forderungen Österreichs an Ostdeutschland. Eine rein formale Schlichtung der Gegensätze zwischen Wien und Berlin sei wertlos. Es komme vor allem darauf an, daß jede moralische, materielle, mittelbare und unmittelbare Unterstützung regierungsfeindlicher Kreise der Bevölkerung unterbleibe. Diese Forderung sei weder durch die Politik im Braunkhendem noch durch eine Politik im Frack zu erschüttern. Es klang wie eine Entschuldigung vor der Weltöffentlichkeit, daß man Herrn von Papen überhaupt nach Wien kommen lasse.

Oberst Adam wandte sich heftig gegen die reichsdeutsche Presse, die in ihrer Haltung gegenüber Österreich nach wie vor feindselig sei. Man habe die Mörder Planetta und Dolzweber als Vorkämpfer deutscher Freiheit verherrlicht. Dabei sei dem sterbenden oder schon toten Bundeskanzler Dollfuß die Priestertasche aus dem Rock gehoben worden. Adam kam zum Schluß, daß die Verhandlungsversuche des Deutschen Reiches mit Österreich noch auf einem sehr schwachen Fuß ständen. Die Methoden, Geschichtsbüchlein zu verbreiten, gehalten nicht, den Rückblick auf eine Wiedlung in der Mentalität, man könne sich nicht vorzilligen Hoffnungen auf die Vernunft Papens hängen.

In diesen Tagen berichtete eine große ausländische Zeitung, Herr von Papen habe sich am Todesstage Hindenburgs

burgs hilfslegend an den amerikanischen Botschafter in Berlin gewandt, weil er Furcht vor Ermordung gehabt hätte. Man hat den Eindruck, daß Herr von Papen jetzt nahezu als Emigrant nach Wien eilt. Man kann nicht sagen, daß er sehr gastfreundlich aufgenommen wird.

## In München - alles aufgelöst

### Die „Bedingungen“

München, 11. August. Die Kaiserliche Presse hat gelehnet, daß an das Agreement für Papen irgendwelche Bedingungen geknüpft werden seien. Jetzt wird bekannt, daß die österreichische Legion auf Anordnung der Reichsregierung aufgelöst worden ist. Das gleiche Schicksal ist der Leitung der österreichischen nationalsozialistischen Partei, die ihren Sitz in München hat, bereitet worden. Man hat die Mitglieder der Parteileitung auf Urlaub geschickt. Die Auflösung der Parteileitung erfolgte unmittelbar nach der Erstellung des Agreement für Papen. Die österreichische Legion befindet sich praktisch im Arrest. Man hat ihr das Verlassen der Baracken verboten. Die Legionäre rechnen mit einer Amnestie der österreichischen Regierung, die ihnen die Rückkehr nach Österreich ermöglichen soll.

Kurz vor dem 30. Juni 1934 hatte die Legion eine Stärke von über 10 000 Mann, die todlos bewaffnet und verpflegt war. Sie erhielt von Reichsfiskus eine wöchentliche Zahlung von 3 Mark. Sie sollte bei einem bewaffneten Aufstand in Österreich sofort eingeleitet werden. Innerhalb der sogenannten „Führer“ gab es aber schon seit langem große Meinungsverschiedenheiten. Der „Inspektor“, Theo Gabicht, der jetzt in die Wüste geschickt wurde, befand sich seit langem im offenem Gegensatz zu dem Wiener Gauleiter Frauensfeld, der ihn der Unfähigkeit bezichtigte. Eine Zeitschrift an die „Neue Zürcher Zeitung“ teilt mit, daß ein Großteil aller von SS-Kommandos ausgeführten Terrorakte in Österreich nicht einmal im Auftrage der österreichischen Landesleitung, sondern auf direkten Befehl der „Reichsführung SS“ in der Gabelsbergerstraße in München vollzogen worden sei.

# Wo ist das Testament?

## Die ganze Welt fragt und bringt Einzelheiten

(Von unserem Korrespondenten)

A. Ph. Paris, 11. August.

Immer wieder taucht in der französischen Presse die Frage nach Hindenburgs Testament auf. Man kann es hier nicht begreifen, daß ein Mann wie der verstorbene Reichspräsident, der im Greisenalter zur Staatsführung berufen wurde und nur widerwillig dem politischen Vasallen Adolf Hitler die Würde des Reichspräsidenten anvertraute, daß ein solcher Mann kein politisches Testament hinterlassen haben soll. Auch in Deutschland ist die Diskussion um Hindenburgs letzten Willen noch nicht verstimmt.

Michel Goret meint im „Excellior“, drei Fragen beschäftigen vor allem die Geister: Ist ein politisches Testament Hindenburgs vorhanden? Was enthält es? Was hat man damit gemacht? Goret wollte sich Gewißheit verschaffen. Er wandte sich telefonisch an eine

### amtliche deutsche Persönlichkeit

und erhielt die Auskunft, mit der er gerechnet hatte: ein förmliches Nein. „Dieses Testament“, erklärte der Diplomat, „existiert nur in der Fantasie der feinde Deutschlands. Der Feldmarschall hat nichts, gar nichts hinterlassen, verschere ich Ihnen, vielleicht einige Anweisungen für seine Beerdigung. Aber die haben keine Bedeutung!“ Jetzt wurde der Journalist neugierig: „Warum wurden denn,“ so fragte er, „diese Anweisungen für die Beerdigung nicht veröffentlicht?“ Die Antwort lautete kurz: „Ach weiß es nicht!“ Und mit einigen Höflichkeitserworten beendete der deutsche Diplomat das Telefongespräch.

Und nun erzählt Goret, was er weiter erfuhr. Ein richtiges politisches Testament Hindenburgs soll tatsächlich vorhanden sein. Es soll in Gestalt eines „Aufsahs an das deutsche Volk“ im letzten Winter in mehreren Exemplaren abgefaßt worden sein. Doch folgten wir weiter den Ausführungen des französischen Journalisten.

Das Testament entsprach einem Abkommen, das zwischen Hindenburg und dem Vertreter des Hohenzollernhauses gegenwärtig der ersten Präsidentenwahl im April 1925 abgeschlossen worden war. (Wir wollen noch deutlicher sein: abgeschlossen in der früheren Wohnung von Hindenburgs Bruder in der Wittelsbacherstraße in Berlin-Wilmersdorf in Anwesenheit der Führer der deutschnationalen Volkspartei und ratifiziert durch einen Brief des Kaisers an den Marschall-Präsidenten.)

Das Testament empfahl dem deutschen Volk, nach Hindenburgs Tode das Herrscherhaus zurückzurufen, das „das Vaterland groß gemacht“ habe. Andere genaue Anweisungen enthielt das Testament nicht, bezeichnete auch den künftigen Kaiser nicht mit Namen.

Am letzten 15. Juni wurde das Testament gelegentlich einer unter dem Vorsitz des Chefs der Heeresleitung von Fritsch in Bad Nauheim veranstalteten Zusammenkunft der höchsten Führer der Reichswehr verlesen. Diese Konferenz hatte die Aufgabe, die Beziehungen der Reichswehr zum nationalsozialistischen Regime festzulegen, das damals noch eine starke Genossenschaft in den Militärkreisen hatte. General von Reichenau, der schon lange Hitler nahestand, erklärte, der Führer habe Kenntnis von Hindenburgs Testament und sei im großen und ganzen damit einverstanden. Infolgedessen beruhigten sich die Reichswehrführer und das um so mehr, als Hitler sich verpflichtet hatte.

gegen die SA, radikal und streng vorzugehen. Dieses Versprechen wurde auch in der Weise gehalten, daß, wie man weiß, am 30. Juni Röhm, Erich, Strasser u. er-

mordet wurden. Nach diesem „Beweis von Energie“ verbargen die Generale ihre Freude nicht und zweifelten auch nicht mehr an Hitlers Wort, sogar in dem, was die Erfüllung von Hindenburgs letzten Willen“ anbetraf.

Nun, so sagt Goret, ist der Feldmarschall gestorben und sein Testament . . . verschwunden.

So weit, fügt er hinzu, reichen meine Informationen, jetzt müssen wir uns auf das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten, der Hypothese begeben.

### Drei Fragen müssen geklärt werden:

1. Wie hat man Hindenburgs Testament „unterdrückt“ können? Antwort: Zweifellos dank der Mithilfe von Dr. Reihner, dem Staatssekretär des Reichspräsidenten, der, wie „Excellior“ es schon früher behauptet hatte, von der Gestapo nicht aus den Augen gelassen wird.
2. Warum kein Protest der Familie Hohenzollern, die, wie es scheint, im Besitz eines Testamentsexemplares ist, das von der Prinzessin Hermine, der Gattin Wilhelm II. oder von Oldenburg-Januschau nach Doorn gebracht wurde? Die Erklärung ist recht plausibel: Weil die Hohenzollern für ihren ungeheuren Besitz fürchten, den das Hitler-Regime unter Umständen einzuleihen könnte, fürner weil es sich auch der Hohenzollernprinzen, die in Deutschland leben, bemächtigen könnte.
3. Wie hätte Hitler es wagen können, gegen die Gefühle der Reichswehr etwas zu unternehmen? Antwort: Nach dem, was man in der letzten Zeit gehört hat, ist die Reichswehr gegenwärtig gar nicht Herrin der Lage in Deutschland. Sie wird von den braunen Legionen geradezu überwunden. Sie ist durch die Ermordung des Generals von Schleicher geschwächt. Kluge Generale wie von Reichenau und von Blomberg haben das begriffen und deshalb schon lange vor Hitler kapituliert. Reulich erst hat der Chef der Heeresleitung, General von Fritsch, dieselbe Erfahrung machen müssen.

Es gibt, so schließt Goret, einen schicksalhaften Präzedenzfall zum Vergleichenden von Hindenburgs letzten Willen: das Testament Venins, das nach seinem Tode 1924 seinen treuesten Schülern „verloren“ ging.

# Die Angst vor der Wahrheit

## Ausländische Zeitungen sollen nicht ausgelegt werden

Die wenigen ausländischen Blätter, die in Deutschland noch verkauft werden dürfen, werden den Zeitungshändlern geradezu aus den Händen gerissen. Noch in diesen Tagen haben wir einen Bericht aus dem „Stürmer“ gebracht, in welchem recht anschaulich mitgeteilt wird, wie die Münchener Studenten, einst die Stütze des deutschen Hurra-Patriotismus, sich heute wie ausgehungerte Wölfe auf die geliebte Nahrung in Gestalt der ausländischen Zeitungen werfen. Diesem Durst der Wahrheit wird jetzt ein neuer Niesel durch nachfolgenden Erlaß der Reichsbahnhauptverwaltung vorgehoben. In diesem Erlaß heißt es:

„Wir werden darauf hingewiesen, daß Bahnhoft-Buchhandlungen den Neilen aus ausländische Zeitungen, auch wenn nicht nach solchen gefragt war, in erster Linie angeboten haben. Eine derartige Förderung der Verbreitung ausländischer Zeitungen kann nicht gebilligt werden, da es

## „Prager Episode“

Dies schrieb der Freund des Reichspräsidenten

Aus der Tschekoslowakei wird uns geschrieben:

Sie, wie auch alle Zeitungen der TSM, bringen die Mitteilung, daß Streicher „Stürmer“ wegen Beleidigung eines fremden Staatsoberhauptes (Präsident Masaryk) auf 14 Tage verboten wurde. Sie und alle Zeitungen der TSM, berichten, daß diese Beleidigung in der Nummer 31 des „Stürmer“ gestanden habe. Diese Nummer 31 kenne ich nicht. Ich bin aber zufällig im Besitze der Nummer 27 des „Stürmer“ vom Juli 1934 und dort steht auf der dritten Seite, dritte Spalte in halbfetter Petit-Schrift folgendes:

### Prager Episode

In diesen Tagen wurde Thomas Garigue Masaryk zum viertermal zum Präsidenten der tschechoslowakischen Republik gewählt. An den Wahltag schloß sich eine Fahrt durch die Stadt Prag. Interessant war dabei folgendes: „Auf dem Weg zum Rathaus“, so schreibt eine deutschgeschriebene Tageszeitung, „hielt der Wagen des Herrn Präsidenten vor der ehrwürdigen Knechtstedenkloge (der älteste Tempelbau Prags, Annahme der Schriftleitung) und der Herr Präsident verweilte mit abgenommener Hute in andächtigem Schweigen minutenlang vor dem Gotteshaus, dessen kleinerer Quader so viel von der Gottesglaub und Märter eines Volkes erzählen, das Gott sich zu seinem Führer erwählte.“ — Wir können es nachträglich nicht feststellen, ob der Bericht auf Wahrheit beruht, ob sich alles tatsächlich so abspielte, wie das Blatt es schilderte. Wir wissen nur, daß Masaryk's Frau Juhán war, daß er leibhaftig selbst, noch Wiener Hochschulpflichter, sich leidenschaftlich für den Juden Hilsoner einsetzte, der wegen eines neuenerregenden Ritualmordes sogar von den liberalistischen altösterreichischen Gerichten zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglichem Kerker begnadigt wurde. Nach der Ausrufung des neuen Staates verschaffte Masaryk diesem Verbrecher die Stelle eines jüdischen Religionslehrers in einer böhmischen Kleinstadt, er empfing ihn mehrmals in privater Audienz und ließ ihm vom tschechischen Staat annähernd eine Million Tschekokrone für die — „unschuldige“ verbüßte Haft auszahlen. Stimme des Blutes? Sollte es wahr sein, daß Masaryk der uneheliche Sohn eines polnischen Juden ist? Es würde manches erklären. Abor. Die von mir unterstrichenen Worte sind geperert gedruckt.

Dah der als Staatsmann, als Mensch, als Wissenschaftler so hervorragende — um nicht zu sagen alles überragende — Masaryk von einem solchen Schmierling nicht beleidigt werden kann, braucht nicht erst ausgesprochen zu werden. Man sieht hier nur die Denkfähigkeit eines kranken Gehirns. Einen normalen Menschen wird es wenig kümmern, von wem der 80-jährige Masaryk abstammt, er wird sein Leben nach seinen Werken beurteilen und er wird den „Wiener Hochschulpflichter“, der gegen das finstere Mittelalter kämpfte (Ritualmord gegen Hilsoner), einem Jours und Jola als ihnen würdig an die Seite stellen, die gegen die Justizschmach in der Dreifährigkeit gekämpft haben. Daß dieser große Masaryk nicht das uneheliche Kind eines polnischen Juden ist, daß der „Stürmer“ wegen „unwahren Behauptungen“ auf 14 Tage verboten wurde, ist in dieser Angelegenheit eigentlich das Nebenbüchlein. Das Wesentliche ist, daß in Deutschland eine Denkungssart maßgebend ist, die in Zeiten des „liberalistisch-altösterreichischen Staates“ nur bei den Analphabeten in Karpatenrußland anzutreffen war, dort heute aber auch, dank Masaryk, im Aussterben ist.

Nun vernimmt man die Stimme des Mittelalters aus des „deutschen Reiches Schatzkammer“, aus der Meisterfängerstadt Nürnberg. Dieser Streicher, der den „Stürmer“ herausgibt, oder war Volkshulschreier und ist der „tiefe Duzfreund“ des deutschen Reichspräsidenten.

## Gelstliche wieder frei

Nach der „Zaarbrücker Landeszeitung“ sind die Pfarzer O. Friesenhahn von Koblenz-Neuendorf und Caroli von Zell aus der über sie verhängten Schutzhaft wieder in ihre Pfarren entlassen worden. Demnach sind die übrigen verhafteten Geistlichen ihrer Freiheit nach wie vor beraubt.

## Ungarn!

### Emigrant zum Tode verurteilt

Paris, 10. Aug. Die Liga für Menschenrechte teilt mit, daß der ungarische sozialistische Schriftsteller Bela Gador, der als Emigrant in Österreich lebte und im Februar von der Tschechoslowakei verhaftet und an Ungarn ausgeliefert wurde, wegen einer angeblich von ihm befohlenen Exekution von sechs Konterrevolutionären im Jahre 1919 zum Tode verurteilt worden ist.

Der nationale Verband der französischen Lehrerbereitschaften protestiert gegen die auf dem Nizzaer Lehrerkongress letzte getreuen revolutionären Tendenzen. Die grundsätzlich in Nizza beschlossene Verschmelzung zwischen dem sozialistischen und kommunistischen Lehrerverband hat, wie übrigens der „Petit Parisien“ mitteilt, noch keine weiteren Fortschritte gemacht, weil der kommunistische Verband sich zu gewissen Vorbehalten noch nicht geäußert hat.

erste Pflicht der Bahnhoft-Buchhändler sein muß, deutsche Gedanken zu verbreiten. Wir ersuchen, die Pächter der Bahnhoft-Buchhandlungen anzuweisen, alles zu unterlassen, wodurch die Verbreitung ausländischer Zeitungen und Zeitschriften gefördert werden kann, insbesondere die Auslage an in die Augen fallenden Stellen und das ausdrückliche Anbieten. Bahnhoft-Buchhändler, die gegen diese Anordnung verstoßen, beweisen, daß sie den Bahnhoft-Buchhandel nicht im Sinne nationalen Pflichtbewußtseins betreiben. Das Pachtverhältnis ist ihnen daher bei großem Verstoß gegen obige Anordnung freilos zu kündigen.“

Der Deutsche darf also nur die Augen schließen, die ihm von der gleichgeschalteten Presse auf Anweisung Goebbels' serviert werden. Die Nazis fürchten die Wahrheit! Es muß schon schlecht bestellt sein um eine Macht, die so Angst vor der Berichterstattung der ausländischen Presse hat.

# Die Kämpfe an der Saar

## Das Verbot einer Zeitung

### Das anstößige Hitler-Bild

Saarbrücken, 11. August 1934.

Durch Verfügung vom 9. 8. 1934 hat die Regierungskommission die Wochenzeitung „Deutsche Volkszeitung“ bis auf weiteres verboten. Das Verbot enthält keinerlei Begründung. Wie man hört, soll das Verbot wegen eines auf der Titelseite dieses Blattes wiedergegebenen Bildes erfolgt sein. Dort wird Hitler auf Bajonetten der Reichswehr sitzend dargestellt, während griffbereit SA.-Hände zu ihm heraufstiegen. Daneben steht als Text: Holen sie mich schon, oder „heilen“ sie mich? Wir weigern uns zu glauben, daß das Verbot wegen dieses Bildes erfolgt ist. Weder der Inhalt noch die Ausführung gehen über das übliche Maß dessen, was man dem Reichsführer und Reichskanzler Hitler zumuten darf, hinaus. Man wird also abwarten müssen, welche Begründung die Regierungskommission geben wird.

Der Fall ist aber geeignet, über ihn ein grundsätzliches Wort zu sagen. Wir weigern uns, den verantwortlichen Kanzler Hitler zu behandeln wie andere Staatsoberhäupter, weil Hitler nach eigenem Willen nicht der in der deutschen Verfassung vorgesehene Reichspräsident ist, sondern aus verschiedenen anderen Gründen, die auch die Regierungskommission nicht anerkennen müssen. Der besondere Schutz, den die Staatsoberhäupter nach internationalen Gepflogenheiten genießen, hat zur Voraussetzung, daß der Träger dieses Amtes sich dem aktuellen politischen Kampfe fernhält.

Hitler aber ist Reichskanzler. Er bestimmt die Richtlinien der Regierungspolitik. Ihn, als den Verantwortlichen für alle Staatsgeschäfte des „dritten Reiches“, müssen wir mit voller Schärfe treffen können. So wie die Nationalsozialisten den Reichskanzler Dollfuß haben kritisiert und bekämpft dürfen, so wollen und müssen wir gegen den Blutkanzler des „dritten Reiches“ vorgehen.

Hitler ist nach wie vor der Führer der Nationalsozialistischen Partei. Er ist oberster SA- und oberster SS-Führer. Er wird auch von der braunen Front als ihr oberster Führer anerkannt. Er hat es aus mangelndem Taft und mangelndem Anstandgefühl nicht für nötig gehalten, diese Posten in andere Hände zu legen, als er sich zum „Führer“ des „dritten Reiches“ selbst erkor. Den Parteiführer Hitler aber bekämpfen wir bis aufs Messer, wir hassen und verfolgen ihn mit allem, was in uns an Empörung und Mut vorhanden ist. Er hat unsere Gefinnungsfreunde morden und in die Konzentrationslager werfen lassen, er hat Tausende und aber Tausende braver Arbeiterexistenzen vernichtet. Unsern Kampf gegen diesen Mann ändern wir nicht.

Und noch ein letztes! Hitler war der erste, der uns bereits im Frühjahr 1933 als „Landesverräter“ beschimpft hat. Er hat diese niederträchtige Beleidigung häufig wiederholt. Das ist eine Verleumdung, und solange er nicht in aller Form diese unerhörte Schrabacke und Verleumdung zurücknimmt, können wir diesem Führer einer Partei der niederträchtigsten Demagogie nicht den Anspruch auf Achtung zuerkennen, die wir jedem Staatsoberhaupt zu gewähren ohne weiteres bereit sind.

## Saar-Sängerfest verboten

Saarbrücken, den 11. August 1934.

Das für 7. November angelegte Saar-Sängerfest des Saar-Rosei-Nabe-Gaues ist verboten worden. Wie das Programm dieses Festes erkennen ließ, handelt es sich um eine einseitig politische Veranstaltung, die in aller Öffentlichkeit vor sich gehen soll. Schon immer haben wir darauf hingewiesen, daß die braune Front unter solchen Farnungen ihre politischen

Geschäfte macht. Das Sängeresfest war als besonders großer Schlag auf saarländischem Boden gedacht. Das bewiesen schon die Vorträge prominenter brauner Männer, die durch die Verteilung veröffentlicht wurden. Angesichts dieser Tatsache war das Verbot eine Selbstverständlichkeit. Es geht nicht an, nur den Gegnern der braunen Front öffentliche Kundgebungen zu verweigern, sie der verkappten und getarnten braunen Front zu schenken.

Besonders anstößig aber nimmt die „Saarbrücker Zeitung“ zu dem Verbot Stellung. Sie greift die Abstimmungskommission wie folgt an:

Wir können uns, wenn das Verbot des Sängeresfestes wirklich auf die Verweigerung der Zustimmung der Abstimmungskommission zurückzuführen sein sollte, der Empfindung nicht erwehren, als führe ihre ungenügende Vertrauenswürdigkeit mit dem, was die Saarbevölkerung beweist, mit dem Volksleben an der Saar, sie in eine gewisse Einseitigkeit hinein. Fremdheit ist immer Einseitigkeit.

Bevor die „Saarbrücker Zeitung“ sich zu diesem Angriff auf die Abstimmungskommission entschließt, führt sie in etwa 50 Druckzeilen einen reinen Eierstanz auf, um der Abstimmungskommission ihre devote Ergebenheit an Hitler zu zeigen.

## Bürckel für Papen

### Der neue Saarbevollmächtigte

DNB, Neustadt a. d. S., 10. August. Der Führer und Reichskanzler hat den pfälzischen Gauleiter J. Bürckel an Stelle des zum deutschen Gesandten in Wien ernannten Herrn von Papen zum Saarbevollmächtigten der Reichsregierung ernannt.

Der Gauleiter Bürckel gilt als besonderer Vertrauensmann des schwerindustriellen Saar-Königs Röschling.

## Nazi-Angst um die Saar

Dotmund, 11. August. Die Angst vor einer Niederlage im Saargebiet läßt die Fantasie der nationalsozialistischen Führung nicht zur Ruhe kommen. In einem Artikel „Dimitroff ante portas“ schreibt die „Westfälische Landeszeitung“: „Die marxistischen „Terror-Trupps“ an der Saar, die sich unter dem wohlklingenden Namen „Arbeitsfront“ zusammengefasst haben, beabsichtigen, am 20. August in Sulzbach eine Massenkundgebung gegen den Faschismus abzuhalten. Wie hierzu aus gut unterrichteter Quelle verlautet, wird beabsichtigt, den kommunistischen Brandhelden Dimitroff über übrigens, was selbst den Redakteuren den „dritten Reiches“ nicht unbekannt geblieben sein dürfte, vom höchsten Nazi-Gericht freigesprochen wurde. D. N.) nach Sulzbach beordern und ihn dort vor den schlichtest erboffenen „Massen“... sprechen zu lassen. Die Einreisegenehmigung für Dimitroff soll bei der Saarregierung bereits beantragt sein.“

## Verhaftung!

### Wieder ein Werksangehöriger der Röchlingwerke von der französischen Polizei festgenommen

DNB, Paris, 11. August. Nachdem die französische Polizei in den letzten Wochen in Hargarten drei Personen unter dem Verdacht der Spionage verhaftet hatte, nämlich zwei Werksangehörige der Wertspolizei der Röchlingwerke und eine andere Person in Metz, hat sie neuerdings einen 24-jährigen Angehörigen der Röchlingischen Wertspolizei namens Adolf Eigenberger verhaftet, der anerkannt haben soll, in das Büro der Saargruben eingedrungen zu sein und dort wichtige Schriftstücke entwendet zu haben. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

# Wie sie Dr. Fritz Gerlich töteten

## Ein Mann der wußte und darum für ewig verstummen mußte

Unter den Münchener Opfern des 30. Juni befand sich Dr. Fritz Gerlich, der seit der „Machtergreifung“ im März 1933 sich in Haft befand. Aus Grund des Berichtes eines früheren Mitgefangenen veröffentlicht jetzt das „Neue Wiener Journal“ nähere Einzelheiten über das Martyrium, dem dieser Vorkämpfer des Katholizismus in Bayern seit einundhalb Jahren ausgesetzt war.

In der Nacht vom 30. Juni 1934 ist in München der Schriftsteller Dr. Fritz Gerlich ermordet worden. Dr. Fritz Gerlich war das erste Opfer des Umsturzes vom 9. März 1933 in München. Er wurde am Abend des 9. März 1933 verhaftet und in das Polizeigefängnis in der Löwengrube gebracht. Ich wurde wenige Stunden später festgenommen und in die Zelle Nr. 36 im dritten Stock geworfen. Dort traf ich Dr. Gerlich an.

Er war mit Striemen und Blutergüssen überhäuft und konnte sich vor Schmerzen auf dem ganzen Körper kaum aufrechterhalten. Ich verbrachte mit ihm einige Tage in gemeinsamer Haft, dann wurde er von mir getrennt und in die Einzelzelle von Nr. 35 nebenan gestellt. In dieser dunklen kleinen Zelle blieb er bis zum 28. Juni 1934, kam auf einige Tage in schreckliche Haft nach Stadelheim und wurde dann wieder in seine alte Zelle Nr. 35 in die Löwengrube in München übergeführt.

In der Nacht vom 30. Juni 1934 wurde er mit anderen Opfern des Terrors in die Zelle Nr. 37, einen Stock höher, geführt und

dort mit einem Gewehrkolben erschlagen. Als er stehend am Boden lag, gab ein SS-Mann mehrere Schüsse auf ihn ab... Dr. Gerlichs Gefangenschaft war ein grauames Martyrium. In der Nacht zum 18. Mai 1933 wurde er aus der Zelle geholt, angeblich zum „Verhör“. Es war der erste Mordversuch, der gegen ihn unternommen wurde. Er wurde unmenschlich geschlagen und trug schwere Verletzungen davon.

Dr. Gerlich war viele Jahre lang, bis 1928, Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Dann Herausgeber der katholischen Wochenzeitschrift „Der gerade Weg“. In dieser Zeitschrift bekämpfte er Hitler und seine Bewegung sehr scharf und warnte unermüdet davor, Hitler glauben zu schenken; denn er kannte ihn, die Enttarnung seiner Bewegung und seine intime Anhängerhaft ganz

genau. Gerlich war außerdem in den Besitz von Dokumenten gelangt, die Hitler, Göring und Röhm schwer belasteten, und hatte diese Dokumente zum Teil im „Geraden Weg“ veröffentlicht.

Ich verbrachte, wie bereits erwähnt, die ersten Tage im Gefängnis gemeinsam mit Dr. Gerlich, vom 10. bis zum 17. März 1933. Ich hatte Gelegenheit, ihn nach der Schreckensnacht des 18. Mai zu sehen und zu sprechen. Ich sah und sprach ihn zum letztenmal während eines Spazierganges im Justizhaus in Stadelheim am 6. August 1933. Ich kannte Dr. Gerlich von früher her, und er brachte mir ein freundschaftliches Vertrauen entgegen, das auf dem gemeinsamen politischen Kampf und den Erlebnissen im Gefängnis begründet war.

Am 12. März 1933 sagte er mir, getreu meinen täglichen Eintragungen:

„Ich weiß, man wird mich ermorden.“

Ich weiß, daß Hitler erklärt hat — Information durch Dr. Georg Bell (der damals noch Hitlers Vertrauen hatte, am 3. April 1933 aber auf Hitlers Befehl in Dachau bei Aufstiege, auf Obererbachs Hof, von einem SA-Kommando erschossen wurde. Anmerkung des Autors), — ich würde zu denjenigen zählen, die, wenn er zur Macht kommt, aufgeschoben werden. Geben Sie mir das feierliche Versprechen, falls ich hier den Tod finde und falls Sie lebend aus dieser Hölle kommen, die Öffentlichkeit über folgendes anzuklären:

„Ich weiß durch Dr. Georg Bell, Nachricht vom 3. März 1933, daß Goebbels den Reichstagsbrand inszeniert hat und daß Göring die Ideen verwirklicht hat.“

Dr. Gerlich sagte weiter:

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, in der Öffentlichkeit zu erklären, daß ich, wie immer, die Nachricht von meinem Tode launisch möge, als überzeugter Katholik den Selbstmord verabscheue und niemals Selbstmord begehen werde.“

Am 6. August 1933 als ich Dr. Gerlich zum letztenmal sah — es war bei einem Spaziergang auf dem Gefängnishof zu Stadelheim —, konnte er mir folgendes zusehnen:

„Wir kommen nicht mehr lebend aus diesen Mauern. Man will uns einen Hochverratsprozess machen und uns

## Der Gipfel

### Wer ließ auf Polizeikommissar Machts schießen?

So haben sie es bisher immer gemacht, die ehrenwerten Nationalsozialisten. Sie haben sich vor keinem Verbrechen gescheut, haben aber nie den Mut gehabt, sich zu den Verbrechen zu bekennen. Wenn dann die Wahrheit doch nicht mehr zu leugnen war, dann drehten sie den Spieß um und schoben das Verbrechen ihren politischen Gegnern in die Schuhe.

So machen sie es jetzt mit dem Attentat gegen den Polizeikommissar Machts. Nachdem der Täter, verhebt durch die täglichen Verleumdungen der gleichgeschalteten Saarpresse, die Angeln gegen Machts abgefeuert hat, und nachdem der Attentäter feststeht, versucht es die gleichgeschaltete Presse, den Attentäter vor sich abzuschütteln. Nunmehr will man systematisch das Attentat auf Machts den Gegnern des Hitlerregimes zur Last legen.

Die „Deutsche Front“ bringt in ihrer Samstag-Ausgabe einen Leitartikel, der von einem angeblichen Engländer geschrieben sein soll, der sich zum Studium der politischen Verhältnisse an der Saar aufgehalten hat. Dieser angebliche Engländer, der seinen Namen schamhaft verheimlicht, vornehmlich weil er im Dienste des Berliner Propagandaministeriums steht, schreibt u. a. folgendes:

„Daß Baumgärtner mit Plazpatronen schoß, also gar keine Tötungsabsichten hatte, ist für mich vollständig klar. Und ich muß schon meiner Verwunderung Ausdruck geben, daß man über diese eminent wichtige Frage bis jetzt noch keine Klarheit geschaffen hat. Mir ist nicht bekannt, ob die Waffe Baumgärtners von einem vereidigten Schießschachverständigen untersucht wurde; wenn es aber geschah, bin ich überzeugt, daß der Sachverständige einwandfrei feststellen konnte, daß es sich nicht um völlig ungeschickliche Plazpatronen gehandelt haben kann. Baumgärtner, der meines Wissens ein mehr als anrüchliches Subjekt ist, — er war doch früher französischer Spion, Soldat und ähnliches — hat entschieden Recht gehabt. Er ist, wovon ich nicht abzubringen bin, die bezahlte Kreatur irgendwelcher unlauterer Auftraggeber, die alles Interesse daran haben, daß an der Saar Unruhe und Unordnung herrsche.“

Wer soll nun das Attentat gegen Machts bestellt haben? Der angebliche Engländer schreibt: „Es waren die Gegner der Rückgliederung, das ist doch klar.“

„Ich weiß“, so schreibt er weiter, „Herr Machts hat Freunde, mit denen er öfters zusammenzukommen pflegt, die, wenn es christliche Freunde wären, ihm ohne weiteres sagen könnten: Hier sind die Drahtzieher zu suchen. Dir sollte nichts geschehen; wir brauchen ein wenig Theaterdonner, um eine unsaubere Komödie anzuführen. Beruhige dich, wenn Du über den Anfall erschrocken bist, aber es mußte so sein!“

Wir vermuten diese niederträchtigen Verleumdungen der „Deutschen Front“, Baumgärtner hat sich vermutlich nur des „Theaterdonners“ wegen von Machts niederschleichen und sich ein Bein amputieren lassen. Schon wird im Saargebiet erzählt — denn hier ist alles möglich — daß Machts seinem bestellten Attentäter eine Kur an der Riviera versprochen habe und ihn sogar im Auto hinbringen wollte!

hinter Justizhausmauern verschwinden lassen. Wenn Sie — Sie sind Ausländer und haben vielleicht doch die Chance — heranzukommen, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen in der Löwengrube gesagt habe.

Hitler wird mich ermorden.

Wenn die Nachricht von meinem Selbstmord kommt, dann wissen Sie, was sie bedeutet.“

Ich habe das Versprechen des Ermordeten erfüllt, und wahrheitsgemäß, auf Ehre und Gewissen, zu Papier gebracht, was mir Dr. Gerlich berichtet hat.

Dr. Gerlich ist am 30. Juni ermordet worden. Ich weiß, daß das in der Zelle 37 geschehen ist. Hitler hat, als er über die Morde vom 30. Juni sprach, seinen Namen genannt, er hat auch mit keinem Wort der furchtbaren Morde an Dr. Gerlich Erwähnung getan.“

## Prügelnder SA-Truppführer

### Wegen Mißhandlung verurteilt

Bonn, 11. August. Vor dem Bonner Schöffengericht wurde, so berichtet die „Frankfurter Zeitung“, ein SA-Truppführer wegen Freiheitsberaubung und gefährlicher Körperverletzung angeklagt. Er hatte einen geistig beschränkten Mann, der sich einer Zerschmetterung schuldig gemacht haben soll, festgenommen und geprügelt und dem am Boden Liegenden Fußritte verlegt. Ein Polizeibeamter mußte einschreiten, um den Mißhandelnden vor weiteren Tötungsversuchen zu schützen. Der Angeklagte gab seine Verletzungen im wesentlichen zu, bestritt jedoch, den am Boden Liegenden getreten zu haben. Er wurde über den Antrag des Vertreters der Anklage hinaus zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung wurde unter anderem gesagt, der Angeklagte achte nicht zu den Leuten, die die Bewegung vorwärts treiben, sondern zu denen, die ihr ein Hemmschuh sind und sich Rechte anmaßen, die ihnen nicht zustehen. Er habe das braune Ehrenkleid geschändet. Wer die Gesetze nicht achtet, der müsse aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen werden.

Vergessen hat der verurteilende Richter nur eins: daß der SA-Truppführer seine Strafe nicht abzubüßen braucht. Wenn er nicht ohnehin unter die Hitler-Amnestie fällt, die allen die Strafe erläßt, die sich „im Uebereifer“ im Dienste des Nationalsozialismus „hinreichend“ lichen...

## Alle...

### Die politischen Gefangenen werden gequält

Prag, 10. Aug. (Auprecht): Die Frau des ermordeten Erich Mühsam, Areszentia Mühsam, veröffentlicht im Prager „Kultur“ einen Artikel unter der Überschrift: „Erich Mühsams Vermächtnis: Rettet die Opfer des Faschismus!“ Sie teilt eine Kennerung Mühsams mit, die er in der qualvollsten Zeit des Brandenburger Konzentrationslagers bei einem Besuche ihr zusehnte: „Du mußt versuchen, das Ausland anzurufen; nicht nur ich, sondern alle werden gequält. Helfen kann nur eine gewaltige, unablässige Protestaktion aller jener, die noch menschliches Empfinden besitzen, helfen kann nur eine praktische und opferwillige Solidarität. Alle, die wir als Führer und Verführer abgekempft wurden, sind Geiseln in den Händen der Hitlerbanditen. Im Falle eines Krieges oder bei anderen Krisen des faschistischen Regimes werden wir alle an die Wand gestellt, um jene abzuschrecken, die sich gegen Krieg und Faschismus erheben.“

Eine verrückte Gesellschaft
Das „gemeinschaftliche Unwesen des Milchüberflusses“

In den „Europäischen Heften“, die nicht nur über Europa gut unterrichtet sind, erzählt Justin Steinfeld eine seltsame Geschichte von amerikanischer Milchpolitik...

Wie anders heute. Es wird nicht mehr lange dauern, bis man die Züchter solcher Wundertiere als Berufsschänder aus den Fachverbänden ausschließt...

Und nun hören wir aus den Vereinigten Staaten, daß Wallace, landwirtschaftlicher Berater im „Gehirntrutz“ des Präsidenten Roosevelt, den radikalen Plan gefaßt habe...

Nun hätte ja die Möglichkeit bestanden, die überflüssige Milch oder ihre Erzeugnisse anderweit nützlich zu verwenden, z. B. die Milch an die Schweine zu verfüttern...

Allerdings, erzählt Steinfeld, sind auch noch andere Vorschläge gemacht worden. Sozialstatistiker wiesen darauf hin, daß der Milchverbrauch im Lande nur halb so hoch sei...

Gebieten zwischen 17 und 55 Prozent zu wenig bekommen. Sie meinten, wenn man Staatsgelder für die Milchwirtschaft opfern wolle, solle man es doch zum Zweck der Förderung, nicht zur Einschränkung des Verbrauchs tun...

Bekanntlich ist, da von kaum einer Ware mehr erzeugt wird, als die Verbraucher, wenn sie das Geld hätten, abgenommen werden kann, die sogenannte Ueberproduktion nur eine Unterkonsumtion...

So zerbrechen sich die Führer der Landwirte den Kopf, wie man die erzeugten Mengen niedrig und dadurch die Preise und die Bodenrente hochhalten könne...

Das ist wohl das Gegenteil einer vernünftigen Weltordnung. Aber da sich an diese Ordnung der kleine Bruchteil der sozial und politisch maßgebenden Kreise und ein größerer von Schmarogerentelementen jeder Art anklammert...

Eine verrückte Gesellschaft!

den ist, abgelöst von den Direktiven der Behörden. Dieser Gefahr offen ins Auge zu sehen, ist um so notwendiger, weil das, was am Ende dieser Entwicklung stehen könnte, keinesfalls dem Grundgedanken des neuen Staates entsprechen würde...

Am Tage der Auslieferung der Zeitschrift wurde die Ernennung Dr. Schachts zum Wirtschaftsminister verkündet...

„Nicht zu vereinbaren“
Hetze gegen jüdische Warenhäuser geht weiter

Der Gauwirtschaftsberater der NSDAP, des Gaues Köln-Aachen teilt im „Westdeutschen Beobachter“ mit: „Es besteht Veranlassung darauf hinzuweisen, daß die grundsätzliche Einstellung der NSDAP zur Warenhausfrage nach wie vor die gleiche ist...“

Diese Erklärung des Gauwirtschaftsberaters dürfte im Zusammenhang mit einer Klage stehen, die die Westdeutsche Kaufhof AG. (ehemals Leonhard Tietz AG.) gegen den „Westdeutschen Beobachter“ wegen zweier Aufsätze, die in diesem Blatt unläßlich des Saisonschlusses erschienen sind, erhoben hat...

Aus dem Artikel erfährt man weiter, daß vom Personal am 1. Juli 1934 nur 3,85 Prozent Nichtarier waren. Hierzu bemerkt der „Westdeutsche Beobachter“, daß dieser Prozentsatz die leitenden Stellen umfaßt...

Die Generallinie
Ein Ultimatum der Industriellen

Die Industrie hat sich vom Schreck des 30. Juni rasch erholt, sie riskiert, der Diktatur in aller Brutalität ein Ultimatum zu stellen: Hände weg von der Industrie, sonsterschüttern wir durch Massenentlassung das Fundament des „dritten Reiches“.

Wir zitieren wörtlich aus der Zeitschrift des deutschen Herrenklubs „Der Ring“: Es hat sich in den letzten Wochen aus unserer Devisenlage und aus den Rohstoffversorgungsproblemen, die wiederum durch die Devisenknappheit aufgeworfen worden sind, die Notwendigkeit gewisser zahlreicher und weitreichender behördlicher Eingriffe in das wirtschaftliche Leben ergeben...

lichen Zwangsmaßnahmen, die vielfach auch gleich noch mit Zwangskartellierungen und Investitionsverboten verknüpft wurden, haben der ganzen Wirtschaft und dem ganzen Volke nun mit einer Eindringlichkeit, wie sie nicht Worte, sondern eben nur Geschehnisse zu erzeugen vermögen, gezeigt, daß wir nicht allein auf der Welt sind (daß also Hitlers Gerede von der Autarkie grober Unfug ist. Red.). Nichts kann die ungeheure Bedeutung des Devisen- und Rohstoffproblems für die Beschäftigung der deutschen Industrie, also schlechthin dafür, ob wir arbeiten können oder nicht — nichts kann diese ungeheure Bedeutung sinnfälliger und zugleich warnender darten als die Tatsache, daß ein an sich noch gut beschäftigter Wirtschaftszweig wie die Textilindustrie durch gesehlichen Eingriff zur Kurzarbeit gezwungen werden muß, weil wir sparsam mit den Rohstoffen umgehen müssen...

Notizen des Orientreporters

Das Rätsel um den Arlosoroff-Mörder — Menschenjagd am Mittelmeer — Abu Jilda schicht Gazellen — Die Sphinx hört Radio — Heiße Wissenschaft — Amazonen der Wüste Von Erich Gottgetreu

Jerusalem, Anfang August.

Der junge Jude Abraham Siawku aus Polen ist vom Jerusalemer Gericht wegen Ermordung des Arbeiterführers Chaim Arlosoroff zum Tode verurteilt worden — allerdings nicht einstimmig, und von den vier Richtern (zwei Engländern, einem Araber und einem Juden) hat der jüdische Freispruch verlangt...

Der lebende Führer bemühte sich um die Kraft der Einfachheit, sein Tod zerreiht das Volk in zwei einander haßende Hälften. Dies ist der Tragödie zweiter Teil.

In der Nähe von Jaffa haben Beduinen ein Boot, das beladen mit einwanderungslustigen Juden ohne Einwanderungspapiere, aus Alexandria kam, beim Landungsversuch abgefangen und an die Polizei verraten. Die illegalen Reisenden müssen mit ihrer Deportation, ihre Schmutzblätter mit einer größeren Freiheitsstrafe rechnen, und die neue Heimat bleibt ein Traum...

..... und überhaupt wäre sein Mundant nie gefaßt worden, wenn die Zeitungen nicht immer sein Bild veröffentlicht hätten!“, rief Abu Jildas Verteidiger während. Rubin erwiderte der Vorsitzende: „Aber er hat sich stets sehr gern fotografieren lassen und sich nie als ein Feind der Publizität gezeigt. Der Herr Verteidiger möge keine Klienten in Zukunft warnen —“ Der Raubmörder, aus dem Volksthum und Legende im Laufe der Zeit einen arabischen Nationalhelden gemacht hatten, ist gemeinlich mit seinem mitangelegten Komplizen Ahmad Mustafa alias Al Armeel zum Tode verurteilt worden...

Die Sphinx hört Radio —; Jeht wissen wir endlich den Grund ihres „Nä werst nicht, was soll es bedeuten“ Rätsels. Um das Radioprogramm des offiziellen ägyptischen Senders, der erst vor wenigen Wochen eröffnet wurde, ist ein bestiger Streit ausgedrochen. Den Europäern sind die Darbietungen zu arabisch, den Arabern zu europäisch, außerdem paßt es ihnen nicht, daß so oft Koran und alle arabisch: Poesie vorgelesen wird, der kleine Mann liebt Grammatikmüll vor...

Der kleine Cairner medert, weil er ein Pfund Numofunkgebühren im Jahre zahlen soll. Der große, weil er für das Auto, das er fährt, eine noch weit erheblichere Steuer zu entrichten aufgefordert worden ist. Von diesem unwillkommenen Kund des Finanzministeriums wird nun schon seit 1931 gesprochen. Aber erst jetzt konnte es gehoren werden, da nach der ägyptischen Verfassung Gelebe, die ausländische Staatsangehörige betreffen der Zustimmung der in Ägypten vertretenen fremden Regierungen bedürfen; und das sind nicht weniger als eis...

Am unangenehmsten sind die Hitzetage des vorderen Orients, wenn sie zu allem Ueberfluß auch noch vom „Chamsin“ überweht wird. Der Chamsin kommt aus den Wüstenregionen, ist vollkommen trocken, bringt Unmengen von Staub mit sich, macht die Atmosphäre undurchsichtig und liegt in den Gliedern wie Blei. Nach Messungen, die die hebräische Universität in Jerusalem mit Hilfe eines Astronometers angestellt hat, sind die Sonnenstrahlen an Chamsintagen um so schwächer, je härter der Chamsin selber ist. Dieses eigenartige Phänomen wird damit erklärt, daß in bestimmten Ebenlagen Chamsinströmungen die Sonnenenergie als infrarote Strahlen absorbieren, in ihrer Intensität also schwächen. Die Forschungen auf diesem Gebiet werden fortgesetzt.

# Der Spuk im braunen Walde

Eine unerschöpfliche Lese

Wenn der Geschichtsschreiber, etwa im Jahre 2000, an den Spuk gerät, den Hitler über das deutsche Volk gebracht hat, wird er ihn unter ein Kapitel: Verlogenes Pathos, pffiffige Demagogie, verblödete Brutalität, anmaßender Dilettantismus, mythische Vernebelung — registrieren. Und wenn er wohlwollend ist, wird der Historiker solcher pathologischen Episode im Leben eines großen Volkes dadurch gerecht zu werden versuchen, daß er die Psychologie der Wunschträume beschwört und den deutschen Wahn von der Erlesenheit der teutonischen Rasse mit einem mitleidigen Lächeln und mit teuren Hinweisen auf die Heimtücke von Minderwertigkeitskomplexen entschuldigt.

Der deutsche Wahn wütelte; er geschichtete nichts, was er nicht zerlegt, und tausendmalig veranlaßt er, was des gesunden Menschenverstandes, der bitter notwendigen Ökonomie und schlechthin des primitiven Anstandes, der selbstverständlichen Voraussetzung aller Kultur, spottet. Jeder beliebige Querschnitt durch diese Exaltationen ist hierfür schmerzhafter Beweis. Für diesmal, nur als ein Tropfen solches selbstmörderischen Gefegens, eine zufällige Liste:

Mehr als fünfzig Thingplätze, amphitheatralische Freilichtbühnen zur Aufführung von Weisheitspielen, sollen gebaut werden. Eine dieser neudeutschen Kultstätten ist soeben in Niedersachsen fertiggestellt und mit dem nationalen Festspiel „Aufbricht Deutschland“ eingeweiht worden. Neben siebzehntausend Berufsschauspielern haben tausend Laien mitgewirkt. Der Thingplatz von Heidelberg wurde mit einem Massenspiel „Deutsche Passion 1933“ Ende Juli eröffnet.

In Passau wurde der Grundstein zu einer Nibelungenhalle gelegt. Scheffels Roman „Ekkehard“ wird dramatisiert und auf dem Hoheentwurf aufgeführt. Die Kultspiele auf der Pflanzburg bei Kulmbach beginnen demnächst; wöchentlich bringen Sonderzüge 2000 Zuschauer aus Berlin. Beim Preisgericht der „deutschen Arbeitsfront“ sind 500 Texte für ein Massenspiel „Kraft durch Freude“ eingegangen. Berufsmäßige Dramatiker haben sich nicht beteiligt. Der Wettbewerb für ein nationalsozialistisches Chorwerk mobilisierte 500 Komponisten. Auf dem Hintergrund solches dilettantischen Unfugs freuen sich die Unentwegten, Reinhardt als eine überwundene Gefahr zu kennzeichnen, als den, „der das Theater der Gegenwart an den Rand des Unterganges gebracht habe“.

Ein dritter Wettbewerb ist für ein Schlageterforum ausgeschrieben worden; es gilt, einen Hain mit Aufmarschgelände für 300 000 Personen, eine Ehrenhalle für 1000 Personen, ein Amphitheater für 100 000 Personen und eine Sportarena für 50 000 Personen architektonisch zu gestalten.

Zum Wesen des deutschen Theaters äußerte sich der Propagandaminister:

I. „der Künstler hat das Recht, eigene Wege zu gehen, denn auf diesem Wege sollen die Völker später nachmarschieren“;

II. „das Theater darf keine Experimentierstätte mehr sein. Das ewige Schreiben der Modernen wird auf die Dauer lästig“;

III. „das Theater muß von zeitnahen Menschen geführt werden. Der Staat hat das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß sie in Taktgleichheit mit dem Rhythmus der Zeit marschieren. Auch der Künstler muß in der richtigen Winkelstellung stehen“.

Um da praktisch nachzuhelfen, ist beim Propagandaministerium ein Referent bestellt worden, der „Die sechs Bücher des Monats“, die jeder Deutsche lesen sollte, bestimmen wird. Für Schlesien hat Alfred Rosenberg auf der „Schlesischen Kulturwoche“ das Notwendige gesagt. Inzwischen hat die Leppische Landesregierung (das gibt es also noch) die Externsteine (kleine Felsblöcke mit eingemeißelten Figuren der Frühzeit) zum Nationalheiligtum erklärt. In Lübeck tagte Anfang Juni die Nordische Gesellschaft zur Vertiefung des nordischen Gedankens, während in Travemünde das Deutsch-Nordische Schriftstellerhaus für solche, die im nordisch-germanischen Sinne arbeiten, eingeweiht worden ist. In Stuttgart wird eine Festwoche, die den deutschen Kulturkreis außerhalb des Reiches vorbereitet. Die Preussische Akademie der Wissenschaften bestimmte 100 000 Mark für die Herstellung eines hundert Millionen Deutschen umfassenden

„Atlas des deutschen Lebensraums“. Die Sudetendeutschen (die Pest überflutet bereits die Grenzen) haben für die Melodie des „Niederländischen Dankgebetes“ einen neuen Text erfunden; er schildert die einzelnen Stufen der „sudetendeutschen Kultur- und Heimatschöpfung“.

Die im Ausland tätigen Museumsbeamten und Wissenschaftler sind zurückberufen worden. Davon betroffen wird auch die erst kürzlich in die Südsee abgereiste Expedition des Völkerkundemuseums. Auf der Tagung des Deutschen Museumsbundes wurde beschlossen, daß künftighin die Volkskunde ersten Rang habe. Professor Jakobi betonte, daß es nicht anginge, für den Aufbau asiatischer Paläste, wie etwa das Millet-Tor in Berlin, Geld auszugeben. Die Museumsfachleute stimmten ihm zu. Der Berliner Museumsdirektor Professor Unverzagt unternimmt Mustergrabungen nach germanischen Altertümern in Zantoch. Das Berliner vorgeschichtliche Seminar wird während eines ganzen Semesters dorthin verlegt. Die in jahrzehntelanger Arbeit geschaffene Staatliche Kunstbibliothek muß, ohne daß sie neue Unterkunftsplätze hat, aussziehen, weil die Staatspolizei das Gebäude beansprucht. In Göttingen findet eine Ausstellung statt „Das Deutsche Recht in Vergangenheit und Gegenwart“, es soll die weltgeschichtliche Bedeutung des germanischen Rechts, des einzigen, noch organisch lebendigen Kulturrechts in Europa, gezeigt werden. Der Literaturhistoriker Professor Dr. Julius Petersen schreibt ein Werk „Die Sehnsucht nach dem dritten Reich in deutscher Sage und Dichtung“. In der Nähe von Heidelberg wurde im Juni ein Schulungslager des „Dichterkreises“ eingerichtet; auch Komponisten und Regisseure sind zugelassen; Hauptthema: Kulturelle Festgestaltung.

Die Bücherei des Volksbildungsverbandes Pfalz-Saar ist von allen fremden Bestandteilen gereinigt worden. Die Stadtverwaltung in Chemnitz hat die wertvollen modernen Bilder aus der sogenannten „Schandausstellung“, von denen die städtische Kunstsammlung „befreit“ worden ist, für ein Spottgeld verkauft. Der Direktor des westfälischen Provinzialmuseums in Münster, Dr. Hermann Reichling, wurde wegen Widerstandes gegen den deutschen Gedanken in Schuyhaft genommen. In Stuttgart, im „Haus des Dichtertums“, findet eine Ausstellung des Gesamtwerkes des Dichters Joseph Ponten statt; das Hauptstück ist der mit größter Sorgfalt auf Tafeln ausgeführte Stammbaum Pontens, der dessen reinarische Abstammung zeigt. In Berlin gab es, unter dem Protektorat des Ministerpräsidenten Göring, eine Ausstellung deutscherischer Jagdmaler — und Bildhauer „zum Segen des weidgerechten deutschen Jagdwesens“. Wer künftighin einen Jagdschein haben will, muß eine entsprechende Prüfung machen, um zu beweisen, daß er die Jagd als Kulturfaktor und als wesentlichen Bestandteil der deutschen Geschichte erkannt hat. Die Goethegesellschaft, deren 49. Hauptversammlung in Weimar tagte, befaßte sich mit einer Veröffentlichung der Dokumente über Tod und Bestattung Schillers; es handelt sich um die auf nationalsozialistischen Schulungstagen vorgetragene Behauptung, daß Goethe aus Neid und weil er Freimaurer war, Schiller hätte ermorden lassen.

Die Standesbeamten sind angewiesen worden, auf die rechte Auswahl des Vornamens zu achten, denn „diese sei von grundlegender Bedeutung für den späteren Werdegang eines jeden jungen Deutschen... für jede deutsche Mutter ist es eine hohe Aufgabe vorgeburtlicher Erziehung, schon frühzeitig den rechten Vornamen für den erwarteten Erdenbürger auszuwählen und ihm damit ein kostbares Erbgut ins Leben mitzugeben... ein sträflicher Unfug sei es, gute deutsche Vornamen durch kosenamen oder gar durch orientalische Namen zu verstümmeln. „Und dann werden deutsche Namen empfohlen und deren Deutung gegeben: Rudolf = Ruhmeswolf, Benno = kleiner Bär, Arno = kleiner Adler, Siegfried = Friedensbringer, Lothar = Ruhmheer, Leopold = der Volkskühne.“

So komisch solch eine Liste der Zerfallerscheinungen deutscher Kultur und allgemeiner menschlicher Vernunft auch anmuten mag, so ist sie doch zugleich eine Gefahrenanzeige: denn Barbaren haben stets die Neigung, in die blühende und besonnte Landschaft der Nachbarn einzufallen.

Moskau kann die Einheitsfront des Proletariats gegründet werden“. Hier wird eine Tatsache bestätigt, die bereits von vielen gefühlt wird. Zürich und Moskau sind die scharfen Greifer der Zange, die Mitteleuropa zermalmen soll. Die Schweiz ist somit das ideale Untersuchungsfeld für die Beziehungen zwischen Architektur und Revolution. Der politisch organisierte Bolschewismus wurde auf Schweizer Boden im Sommer 1915 in Zimmerwald gegründet. Im Jahre 1916 entstanden die ersten Unruhen in La Chaux de Fonds, der Heimat von Le Corbusier.“

Wem danach noch nicht alles klar ist, der wird wohl von dem Senger nähere Aufklärungen noch fordern müssen.

## Der Film in Rußland

Der Ruf, den Hollywood als Filmstadt in der ganzen Welt genießt, läßt die russischen Volkskommissare nicht ruhig schlafen. So haben sie beschlossen, selbst die größte Filmstadt der Welt in der Nähe von Baku zu schaffen. Alles wird dort auf das Hervorragendste eingerichtet und mit dem erstklassigsten Material an Menschen und Geräten versehen sein. Man sieht die Möglichkeit voraus, mehr als dreißig große Filme zu gleicher Zeit drehen zu können. 36 neue große Filmzeitschriften sollen dort verlegt werden. Der allgemeine Plan liegt bereits fertig vor. Auf jeden Fall hat das Land der Sowjets einen Plan mehr. Jeder ist dort zufrieden, wenn einer der vorgefaßten Pläne auch wirklich zur gegebenen Zeit ausgeführt wird. Die geleistete Arbeit genügt.

## Schaurige Ballade

Alle Adelsgeschlechter mit jüdischem Bluteinschlag sind in der Neuausgabe des Gothaer Almanachs nicht mehr aufgeführt.

„Was ist dein Blut denn nicht mehr blau,  
Edward, Edward?  
Was ist dein Blut denn nicht mehr blau,  
Und im Gothaer steht nicht dein Nam' — oh?“  
„Sie prüfen den Stammbaum jetzt ganz genau.“  
Mutter, Mutter!  
Sie prüfen den Stammbaum jetzt genau,  
Und meiner, der war nicht rein — oh!“

„Deiner Ahnen Blut ist adlig und blau,  
Edward, Edward!  
Deiner Ahnen Blut ist adlig und blau,  
Waren Ritter und vornehme Herrn — oh!“  
„Im Stammbaum ist eine jüdische Frau,  
Mutter, Mutter!  
Im Stammbaum ist eine jüdische Frau,  
Die hat mir alles versaut — oh!“

„Deine Ahnfrau'n waren so blond von Haar,  
Edward, Edward!  
Deine Ahnfrau'n waren so blond von Haar,  
Die können nicht Ursache sein — oh!“  
„Der Urahn, der führte sie zum Altar,  
Mutter, Mutter!  
Der Urahn, der führte sie zum Altar,  
Die Jüdin, — er brachte ihr Geld — oh!“

„Doch was wird aus mir, der Mutter dein,  
Edward, Edward!  
Doch was wird aus mir, der Mutter dein,  
Steh'n wir nicht im Gothaer mehr — oh?“  
„Mein grimmigster Fluch soll beschieden dir sein,  
Mutter, Mutter!  
Mein grimmigster Fluch soll beschieden dir sein,  
Denn Deine Großmutter ist's — oh!“

Mucki

## Jubiläum einer Dichterin

Ricarda Huch, die in diesen Tagen siebenzig Jahre alt wurde, hat an der Schwelle des hühlichen Alters ein anderes Schicksal verdient, als ihren Lebensabend in Hitlerdeutschland zu verbringen. Sie ist eine große Dichterin und alles, was sie schafft, Lyrik, Epik und historische Monografien, trägt den Stempel des Echten, des Ehrlichen und des wirklich Geformten. Sie, die um acht Tage älter ist als ihr Landsmann Frank Wedekind, wurzelt mit ihrer ganzen reichen Dichtkraft in vergangenen Zeiten. Ihre Literaturgeschichte der Romantik, ihre Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, ihre mittelalterliche Chronik von Jakob Ursleu dem Jüngeren, ja sogar ihr Bekenntniswerk über Michael Bakunin und die Anarchie stehen im Zeichen einer Weltanschauung, die ebenso fern vom sozialistischen und rassistischen wie vom gesellschaftskritischen, etwa eines Wedekind, ist. Ricarda Huch ist eine Dichterin der Klassik. Sie ist aus dem Stamme Goethes, aus einem Herrscherhause, das in Deutschland längst erloschen ist. Ein Land, das die Frau in die Küche und ins Wochenbett verbannt, hat für die Dichterin noch weniger übrig als für einen Dichter (falls einer hinter den braunen Grenzpfählen überhaupt existieren könnte). Nur mit einer übermenschlichen Selbstdisziplin ausgerüstet, vermag ein so ursprünglicher und schöpferischer Mensch wie die Huch in Hitlerindien zu vegetieren. Denn daß sie nichts dort schaffen kann, beweist ihr zweijähriges Schweigen. Wir können nur mit der gesamten Kulturwelt hoffen, daß die verehrte Jubilarin ihre Sprache und ihr Werk in einem für Dichter günstigeren Klima bald wieder findet.

F. G.

## Zeit-Notizen

### Galsworthy und die Armen

Als die Forsythe-Saga, das Hauptwerk John Galsworthys, in ungarischer Sprache herausgegeben wurde, erklärte der englische Dichter, daß er auf alle seine Einnahmen aus der ungarischen Ausgabe seines Werkes zugunsten der Armen und Bedürftigen verzichte. Jetzt wird aus Budapest mitgeteilt, daß bisher 23 142 Menschen aus dieser Stiftung eine Unterstützung erhalten konnten. Es ist ein wahrhaft schönes Denkmal, das sich da der nun schon tote Dichter selbst gesetzt hat.

### Ein Hunde-Buch von Kipling

Rudyard Kipling, der große englische Dichter, kündigt für den kommenden Herbst ein neues Buch an, das bei Mac Millan in London erscheinen wird. Dieses ganze Buch wird seinen vierbeinigen Freunden, den Hunden, gewidmet sein. Einige der darin enthaltenen Erzählungen, wie „Dinah im Himmel“ und „Dein Diener ein Hund“ sind bereits in englischen Magazinen erschienen, aber eine dieser Erzählungen „Der Meerhund“ ist bisher unveröffentlicht.

### Autarkie auch in der Schönheitspflege

Damit die Deutschen auf die Anwendung der meist fremden Toilettenmittel, Seifen, Cremes und dergleichen verzichten, stellt ein gleichgeschaltetes Blatt unter dem Titel „Küchenreste für den Toilettentisch“ eine Liste von Lebensmitteln zusammen, die als Toilettenmittel-Ersatz verwendet werden können; z. B. Tomatensalzen, Gurken- und Kartoffelscheiben, Milchreste, Petersilie, hartes Brot usw. Benützt auch Frau Goebbels diese Schönheitsmittel, die die Propaganda ihres Gatten den deutschen Frauen empfiehlt?

### Ein Braunbuch für den tausendsten Besucher

Die Ausstellung „Deutschland nach dem 30. Juni“ in den Räumen der Deutschen Freiheitsbibliothek Paris, 65, Boulevard Arago, zählte bis Freitag abend 887 Besucher. Der tausendste Besucher erhält ein Braunbuch II „Dimitroff kontra Göring“ in deutsch oder französisch zum Geschenk.

## Baubolschewismus

### „Sehnsucht nach dem pflanzenhaft Tierhaften“

Die „Nationalsozialistischen Monatshefte“ beantworten diese Frage; dort schreibt der Architekt Alexander von Senger wörtlich: „Der Bolschewismus, diese moderne Bezeichnung eines Geisteszustandes, der so alt ist wie die Welt, ist das politische System des folgerichtigen Materialismus. Dieses System erhält seine erste Formulierung durch den Engländer David Hume und die Enzyklopädisten; Karl Marx und Lenin haben es bis in seine letzten Folgerungen durchgeführt. Der Bolschewismus ist ebensowenig neu wie der Materialismus früherer Zeiten. Neu ist an ihm die Tat, daß diese Philosophie hier die Grundlage einer politischen Systematik wurde, die nach Verwirklichung strebt. Da der Materialismus philosophisch und wissenschaftlich unhaltbar ist, könnte man ihn die Weltanschauung der Unwirklichkeit nennen. Die Bolschewisten sind somit, abgesehen von zahlreichen entarteten Begabten und Verbrechern, leyten Endes, sofern sie wirklich gutgläubig sind, Illusionisten, Phantasten und Schwarmgeister. Die sehnsucht nach dem pflanzenhaft Tierhaften, ist die Sehnsucht nach dem pflanzenhaft Tierhaften. Es handelt sich um einen Rückbildungsvorgang rein reaktionärer Art. Der Marxist Otto Bauer sprach u. a. auf einem früheren österreichischen Parteitag folgende Worte aus: „Nur von Internationale zu Internationale, nur zwischen Zürich und

## Die Felder der Ehre

Chemin des Dames

Reims, im August.

Wir verlassen Soissons am frühen Morgen. Soissons ist eine tote Stadt mit neuen Häusern längs des Flusses. Ein Ort ohne Seele. Höchstens die Ruinen von Saint-Jean-des-Bignes erwecken die Neugier der Reisenden.

Das Aisne-Tal bildet eine einzige liebliche Landschaft. Lauter junge herrere Dörfer. Wasserfälle, die in der Morgensonne funkeln. Gedächtnissteine, die nicht häßlicher sind als anderswo. Dann plötzlich der erste Friedhof: Goude sur Aisne. Parade von selbststehenden Gräbern. Alle sind mit weißem Kreuz und Rosenbusch versehen. Die Grabhügel so winzig, daß man kaum einen Kindergraben dort unterbringen könnte.

Im Dorfe Soupir, das auf deutsch Seuzen hieß, gibt es eine scharfe Wegbiegung. Ausgerechnet hier, mitten im Staub und Sonnenschein, pflegt sich allmorgendlich ein alter Hund niederzulegen. Das Tier ist blind und taub. Jeder in der Gegend kennt es. Die Wagen, die nach Reims fahren, müssen in der Kurve stets ein gefährliches Manöver vollführen, um es nicht zu überfahren. Sie werden dessen nicht müde. Merkwürdig: dieselbe Gattung, die an dieser Stelle Hunderttausende von jungen Weibern niedergemetzelt und eingescharrt hat, ist auch imstande, einem alten Hund schonungslos auszuweichen.

Am Westrande hinter Seuzen steht ein blaues Schild: Craonne, 3 Kilometer. Craonne! Wieviel Todeskämpfe hat diese Wegkreuzung mit angesehen?! Vor unserem Auge marschieren lange Jüge von Männern mit Tornistern und Handgranaten die Hügelstraße hinauf. Craonne!

Es gibt ein Lied ohne Verfasser, ein Lied, dessen Vaterstadt niemals jemand nachgesehen ist. Von diesem Helden hier ließ es einst gen Himmel, als die Kameraden in den Gräbern lagen. Es wurde nicht aus voller Kehle geschmettert, sondern geschüßelt, geweiht, gemurmelt:

Bei Craonne, bei Craonne,  
Kommt man nicht so rasch davon!  
Allesamt, allesamt  
Sind zum Sterben wir verdammt.  
Auf den Hängen von Craonne...

Das sang man mit halbblauer Stimme, denn es war verboten. Es erklang bei Vorette, bei Sparges, in den Argonnen nach einer klagenden aufrührenden Melodie. Noch jetzt steigen allen die Tränen in die Augen, die sie gesungen haben, ebenso wie bei:

Adieu das Leben,  
Adieu die Liebe,  
Adieu ihr Mädchen der ganzen Welt.

Ein Abendlied war das, das man in den Gräbern brummte, den Kopf zwischen den Schultern, die Hände steif vor Käse, mit hochgeschlagenem Mantelkragen.

Noch heute gibt es Gräber in den Wäldern. Wir wandern durch diese Wälder der Front, wo der älteste Baum nicht härter ist als der Arm eines jungen Mädchens. Dort liegt ein fast verschütteter Unterstand, hier ein Blockhaus, dessen moosbedecktes Zement noch ein wenig aus dem Boden ragt. Wir steigen, oder besser: lassen hinein; im Innern herrscht feuchter Kellergeschmack. Verrostete Waffennägel liegen umher, zerfressene Holzplanen liegen aus wie Zargenbretter.

Draußen spielt ein trister Wind in den Bäumen. Am weiten Himmel hinter den Zweigen jagen Schmetterlinge vorüber. Keine Spur zeugt mehr vom Wahnsinn der Menschen. Kein Zeichen blieb vom Grausen der vier Jahre. Auf nach Reims.

## Le Cornillet, der Berg der Verzweiflung

Mittagslicht über der Champagne.

Im Wald von Verrin liegt ein deutscher Friedhof. Zehntausend Gräber. Je ein Kreuz für zwei Gefallene. Besser

ging es leider nicht. Wir ziehen über die bleichen Felder. Die Stellen, wo Granaten geplatzt sind, sind heute noch sichtbar. Die zerstückelten Gräben ziehen am Boden lange Zickzacklinien. Am Horizont erheben sich die beiden Türme von Reims.

Mitten auf dem Felde ein blaues Schild des Touring-Clubs. Kein menschlicher Wohnsitz ist zu erblicken. Nichts als die unendliche Trostlosigkeit der leblosen Ebene. Dennoch steht auf dem Schild zu lesen: Rauroy.

Hier lag Rauroy, ein reizendes Dorf. Nicht ein Stein von ihm ist auf dem anderen geblieben. Seine Bewohner sind weggezogen, hatten keine Lust, es wieder aufzubauen. Nur ein Paar war hartnäckig. Es errichtete am Wege ein Häuschen und begann den Acker zu bebauen. Die erste Ernte war ganz ordentlich. Eines Morgens aber fand man die beiden ermordet in ihrem Bett. Einer jener Plünderer, die sich im Frühjahr 1919 auf den Schlachtfeldern umhertrieben, hatte sie überfallen. Dieser Erdwinkel war offensichtlich verwünscht. Man hatte ihn bis heute allein gelassen.

Was ist das für ein Hügel von leichenhafter Bläue, wo farbloses Gras in kurzen Stoppeln wächst? Ist das nicht? Ja, das ist le Cornillet, der Berg der Verzweiflung. Hier hat der Tod gehaust wie nirgendwo. Eine Straße, auf der dauernd die Aufsichtswagen von Cooks Schlachtfelddienst heranzugieren, führt auf diesen Höllenhang. Wir heben eine Hand voll Erde auf. Mehr Eisen als Stein, mehr Metall als Mineral. Schrapnellrollen unter unseren Fußsohlen. Überall große Lämpel und Granatstücke.

Das Fort Pompelle bietet seine tiefgelegenen Rasenmatten dem Tageslicht dar. Es macht den Eindruck eines sehr alten römischen Kastells. In wenigen Stunden hat der Mensch dieser Festung das Aussehen gegeben, das die Natur dem Kolosseum und der chinesischen Mauer nur in zweitausend Jahren aufzwingen konnte...

## Douaumont

Verdun ist die Hauptstadt des dekorativen Heldentums. Hier hat der offiziell beglaubigte Ruhm seine schönsten Monumente. Eine Märtyrerkirche, die sich mit dem Schlachtfeldergeschäft, der Pflege der Toten und der Ausbeutung der Fremden tröstet. Verdun lebt zwanzig Jahre nach dem Krieg von nichts anderem als vom Kriege.

Auto-Gare, Festungsrundfahrt, Douaumont, Vaux, La Traauche des Bajonettes, Souville die Zitadelle, der Vorort Pavee. Verdun und seine 400 000 französischen Gefallenen. Die Profanierung dieser Plätze der Trauer ist so üblich geworden, daß niemand sich mehr darüber aufregt. Man findet es ganz in der Ordnung, auf dem Totenacker zu globetrotten. In den dunklen Galerien von Vaux kreischen die jungen Leute fröhlich die Arme ihrer Mädchen.

Und auf dem Massengrab von Douaumont, wo in riesigen Gräbern die herblichen Heberreife von 50 000 unbekanntem Soldaten schlafen, streitet man sich um den Platz, von dem aus man die Gebeine besser sehen kann. „Komm hierher! Hier siehst Du sie genau! Rein dort! Sieh mal den Schädel da!“

Nachdem die lebensfrohen Besucher den berühmten Schützengraben besichtigt haben, aus dessen aufgeworfener Erde noch heute die Bajonettspitzen verschütteter Kämpfer herausragen, laufen sie eine Abkühlung der Briensterbe von Fort Vaux, dem einzigen Vogel, der jemals in einem militärischen Tagesbefehl zitiert worden ist. Das heldenhafte Tier wurde mit einem Ehrenband ausgezeichnet, weil es seine Sendung pünktlich erledigt und seine Botschaft nach Verdun gebracht hatte.

„Na ja,“ sagt an unserer Seite einer, der dabeigewesen war, „die Taube hat es einfach gehabt. Ihre Aufgabe bestand darin, so schnell wie möglich zu sich nach Hause zurückzukommen. Die hätten wir ihr nachgeheißert, wenn unsere Aufgabe dieselbe gewesen wäre!“ Wert Helm.

## Man will die „Lusitania“ heben

London, im August 1934.

Vor einem Jahre etwa wurde hier eine Gesellschaft gegründet, die vor allem die Schätze, die mit der „Lusitania“ seinerzeit im Meere versunken waren, heben will. Jetzt sind nun die Vorbereitungsarbeiten für dieses schwierige Unternehmen beendet, und in einigen Tagen schon wird das Schiff „Starnin“, das für Unterwasseruntersuchungen besonders ausgerüstet ist, seine Arbeit auf dem Meere beginnen.

Man erinnert sich, daß die „Lusitania“, eines der schönsten englischen Handelsschiffe, während des Krieges von einem deutschen U-Boot torpediert worden war. Mit Mann und Maus war es damals untergegangen. Zahlreiche Frauen und Kinder hatten sich auf dem Schiffe befunden, und die Folge war, daß die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten. Ungeheure Schätze hatten sich auf der „Lusitania“ befunden, zunächst einmal 200 Millionen Dollar in Gold, mehrere Koffer mit Brillanten, die für große Firmen in Antwerpen bestimmt waren, 2 Stahlkisten, in denen sich wertvolle Steine und Perlen aus dem Besitz eines indischen Maharadscha befanden, schließlich das persönliche Vermögen der Adragna, unter denen sich mehrere Multimillionäre befanden. Das wertvollste Schmuckstück war der Brillant „Kallio“, der der Frau des amerikanischen Stahlkönigs gehörte. Er wiegt nur die Kleinigkeit von 80 Karat. Es gibt also immerhin noch Brillanten, die ihn an Größe übertreffen, aber er übertrifft sie alle durch seinen Glanz und seine außerordentliche Reinheit.

Die Aufgabe, die die Taucher sich gestellt haben, wird nicht leicht sein. Die „Lusitania“ liegt zwar auf Sandgrund, aber sie ist mit einer dichten Muschelschicht bedeckt, die hart wie Stein ist. Diese Schicht wird man mit Dynamit sprengen müssen, um den Tauchern einen Weg in das Innere des Schiffes freizumachen. Nach dem geltenden Recht gehören die Schätze, die aus dem Meer gefördert werden, denen, die sie ans Tageslicht bringen. Um nun aber Weiterungen zu vermeiden, hat die Gesellschaft, die die Expedition des „Starnin“ in die Wege geleitet hat, einen Vertrag mit den Besitzern der „Lusitania“ geschlossen, auf Grund dessen sie 75 Prozent der gefundenen Reichtümer erhalten werden, während dem Besitzer die restlichen 25 Prozent ausgeschüttet werden sollen. Natürlich erst dann, wenn man sie hat.

## Ein Drama in der Luft

Der plötzlich aufgetretene Wahnsinn eines Passagiers war die Ursache eines Dramas, das sich an Bord des Sowjet-Flugzeuges der Linie Kiew-Charlow abspielte und den Sturz der Maschine, die in Flammen aufging, auf die Erde zur Folge hatte. Zehn Personen und der Pilot verloren bei dieser Katastrophe das Leben. Nur dem Junker gelang es, sich durch einen fähigen Fallschirm-Abstieg in Sicherheit zu bringen. Dieser einzige lebende Zeuge erzählte nun den Hergang des Dramas. Der Apparat flog in einer Höhe von 3000 Meter, als einer der Passagiere, plötzlich vom Wahnsinn ergriffen, dem Piloten an den Hals sprang. Nach heftigem Kampf wurde der Irre zur Strecke gebracht, aber einige Minuten später, einen unbedachtenden Augenblick abwartend, zog er seinen Revolver aus der Tasche und schoss fast den Piloten und drei Passagiere nieder. Das Flugzeug, das nun nicht mehr gelenkt wurde, verlor das Gleichgewicht und stürzte sofort ab. Es kam in heißen Flammen auf dem Erdboden an. Der Junker, der diese Erzählung wiedergab, hat, nachdem er selbst die Maschine noch hat verlassen können, alles von anken mit ansehen müssen. Die abgestürzte Maschine war aber noch lange vor ihm auf dem Erdboden angekommen. In einer solchen Geschwindigkeit hat sich dieses Drama abgepielt, dem so viele Menschenleben zum Opfer fielen.

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Derymyria zur Mühlen.

„Ich bin ein Prolet,“ sagte er. „Ich bin in Adenid aufgewachsen, wir waren acht Kinder und sechs davon arbeitslos. Da sind sie gekommen mit ihren Versprechungen, und ich habe ihnen geglaubt. Die Nazisten und die Juden sind an allem schuld, haben sie gesagt, und ich habe ihnen geglaubt. Adolf Hitler wird die Arbeiter befreien, wird ihnen Arbeit und Brot geben, haben sie gesagt, und ich habe ihnen geglaubt. Die Kommunisten haben den Reichstag angezündet, haben sie gesagt, und ich habe ihnen geglaubt. Schlagt die Feinde des deutschen Arbeiters tot, haben sie gesagt, und ich... ich habe es getan. Sie haben meinen Bruder, der Kommunist war, auf der Flucht erschossen. Er war ein braver Mensch, ich hatte ihn lieb, aber ich habe ihnen noch immer geglaubt. Ich Narr! Wir Narren!“

Und mit einemmal begann er zu schluchzen.  
„Wissen Sie, was das heißt, wenn einem alles zusammenfällt? Wenn man befreit ist, was geschieht ist? Wenn man steht, wofür man Verbrechen begangen hat? Er war unsere letzte Hoffnung...“

Er lachte böse, verbittert:  
„So sieht sie aus, unsere letzte Hoffnung.“  
Ich schwieg noch immer. Ich nahm ein Tuch und wusch ihm die Wunde. Er lachte wieder.

„Ja, die haben mir die Fäße geschlagen. Unsere Fäße. Weil ich gefordert habe, daß die Versprechen eingelöst werden, die sie uns an die tausendmal gemacht haben. Und wenn sie mich erwischen, komme ich zuerst ins Braune Haus und wenn nachher noch etwas von mir übrigbleibt, so kommt dieses etwas mit zerfallenen Knochen, vielleicht einäugig, vielleicht halbtot, ins Konzentrationslager. Ich weiß es, ich habe es ja selbst gesehen, bin dabei gestanden, wenn Menschen zu Krüppel geschlagen worden sind. Und habe mir gesagt:

das muß so sein. Die Späne müssen fliegen, wie der gute Pa. Göring gesagt hat. Der brave, der sozialistische Pa. der in einer schönen Villa wohnt und ein Landgut kaufen will. Der Wahnsinnige, dem wir nachgelaufen sind. Der uns alle mit seinem Wahnsinn angesteckt hat. Mein Gott...“  
Er ballte die Faust, „wenn ich sie nur hier hätte, die Führer, alle, die großen und die kleinen. Ich möchte sie bei lebendigem Leib zerreißen. Ich möchte...“

„Nicht so laut,“ sagte ich, denn nun schrie er bereits, und ich fürchtete, Seppel könnte aufwachen und hereinkommen. Ich trat an die Wasserleitung und brachte ihm ein Glas Wasser. Er trank gierig. Dann blinnte er mich fragend an.  
„Glauben Sie mir? Oder haben Sie noch immer Angst vor mir?“

„Ich habe überhaupt keine Angst“, erwiderte ich ärgerlich. Er schien zu stammeln.  
„Sie haben keine Angst? Wissen Sie denn nicht...“  
Und nun schien ihm plötzlich ein anderer Gedanke zu kommen.

„Ich ach“, sagte er. „Und ich danke auch schön für alles.“  
Ich hätte froh sein müssen, aber ich wollte ihn nicht gehen lassen. Nun glaubte ich ihm bereits, und wenn er das Haus verläßt, so geht er vielleicht in den Tod.

„Warum wollen Sie auf einmal gehen?“  
„Sein blaßes mageres Gesicht rötete sich.“  
„Es ist ja doch eine Schweißerei“, meinte er. „Sie sind eine alte Frau und ich bringe Sie in Gefahr. Ich habe schon genug auf dem Gewissen.“

Und in diesem Augenblick öffnete sich leise die Tür, und Toni trat ein.

Sie sah den jungen Mann, aber es war schon zu spät. Er hatte sie ebenfalls erblickt.

„Wer ist das?“ rief er aufgeregt.  
Und meine Toni fragte ganz ruhig zurück:

„Wer sind Sie? Was suchen Sie hier?“  
Er nahm ohne Wort das schmutzige Flugblatt vom Tisch und reichte es Toni, als würde dadurch alles erklärt.

Sie las es langsam, einmal, zweimal. Dann fragte sie:  
„Sind Sie der Franz Krüger aus Berlin?“  
Der junge Mann schrak zusammen.  
„Sie kennen mich? Werden Sie mich verraten?“

„Ich weiß, was heute nacht geschehen ist“, entgegnete Toni.  
„Ich werde Sie nicht verraten.“  
„Und Sie glauben mir?“

„Ja.“  
Toni blinnte mich an.  
„Ob man ihn über die Grenze bringen kann?“, meinte sie zweifelnd. „Wenn wir doch noch das Motorboot hätten.“

„Ich will nicht über die Grenze“, rief der junge Mann. „Ich bleibe in Deutschland. Ich will helfen, den Kameraden die Augen öffnen.“

Er lächelte besangen und wandte sich zu mir:  
„Sie glauben bestimmt, daß ich ein Ketzling bin. Ich habe mich auch gefürchtet. Aber jetzt ist alles wieder in Ordnung.“

„Sie müssen nach Berlin zurück“, sagte Toni. „Dort wird man Sie nicht so leicht finden. Hier, in unserer kleinen Stadt, können Sie nicht bleiben.“

Er nickte.  
„Aber mit der Uniform dürfen Sie nicht auf die Straße. Mutter, du hast noch zwei Anzüge vom Vater. Gib einen her. Er wird ihm zur Not passen. Kommen Sie ins Schlafzimmer, dort können Sie sich umkleiden“, sagte sie dem jungen Mann.

„Nein“, rief ich, „er soll sich hier umkleiden. Ich bringe den Anzug.“

Toni sah mich erstaunt an. Dann ging sie selbst ins Schlafzimmer und kam nach einer kleinen Weile mit dem Anzug zurück. Der junge Mann kleidete sich um. Er sah ganz anders aus, als er im Anzug meines Anton vor mir stand.  
„Wir gehen zur nächsten Station“, erklärte Toni. „In einer Stunde fährt ein Zug nach dem Norden.“  
„Sie wollen mitkommen“, sammelte der junge Mann.  
Toni lachte.

# Was bleibt dann?

## Die Meinung eines klugen Franzosen

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, 10. August 1934.

„Aber Deutschlands Zukunft“ macht Vladimir d'Ormesson im „Figaro“ recht bemerkenswerte Ausführungen. Er meint, man frage sich überall, sogar in Deutschland, in welchen Formen sich Deutschland weiter entwickeln werde. Denn die Diktatur könne noch lange dauern. Hitler sei noch jung und könne jahrelang am Ruder bleiben. Aber einmal werde er, früher oder später, auf natürlichem oder anderem Wege von der Bildfläche verschwinden. Was werde dann aus Deutschland werden? Zweierlei sei sicher: erstens, daß das Hitlerregime gar kein Regime sei, sondern ein einmaliges Abenteuer, zweitens gäbe es keine verfassungsmäßigen Einrichtungen mehr in Deutschland.

Ein solches Land müsse notwendigerweise ohne festen Halt umhertreiben. Mussolini habe daher nicht an der italienischen Monarchie gerüttelt. Dadurch sei dem Staat ein Rückhalt und eine gewisse Beständigkeit gegeben. In Deutschland fehle dieser Rückhalt ganz. Es gäbe keine Verfassung, kein Parlament, keine Parteien mehr — keine Dynastie. Die nationalsozialistische Diktatur sei eine Einde. Eine Stunde müsse kommen, wo sich daraus tragische Umstände ergeben würden. Was dann?

Eine neue Diktatur mit einem neuen Mann? Eine mögliche Lösung. Sie würde nur von hundertjähriger Dauer sein. In jedem Falle würde sie nur die Schwierigkeiten bestehen lassen. Sie wäre keine Lösung.

Rückkehr zum demokratisch-parlamentarischen System? Eine Möglichkeit, die d'Ormesson ausgeschlossen erscheint. Deutschland werde seine lebhaftesten Vorliebe für Sozialisierung beibehalten, werde vielleicht sozialistisch sein. Es sei und werde das Gegenteil einer Demokratie sein. Die Weimarer Republik habe im Volke keine Wurzeln geschlagen. Außerdem habe sie zu viel Gegner gehabt; den verlorenen Krieg, die aufreizenden Auseinandersetzungen mit dem Ausland, die Hypothek des Versailler Vertrages, die finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten usw.

Der Kommunismus? Kluge Leute seien überzeugt, daß Deutschland sicherlich in den Kommunismus hineingeleitet werde, und daß Hitler der Quartiermacher für diese Form der Revolution sei.

„Ich persönlich“, sagt der berühmte französische Journalist, „glaube es nicht.“ Ich glaube an eine bis auf äußerste durchgeführte planmäßige Sozialisierung (Planwirtschaft! die Redaktion). Aber ich glaube nicht an die Möglichkeit eines kommunistischen Regimes. Der Deutsche liebt Barricaden nicht und hat keinen Sinn dafür. Er ist von Natur feindselig gesinnt.

Was bleibt dann? Die Monarchie? Mir erscheint es völlig klar, völlig sicher, daß Deutschland eines Tages wieder kirchlich sein wird. Aber wann? Keiner weiß es. Augenblicklich ist die Lage zu fieberhaft aufgeregter. Die Massen halten noch zu hartnäckig an ihren Hitler-Illusionen fest, als daß eine Wiederherstellung der Monarchie möglich ist. Aber die Zeit arbeitet für sie. Je nachdem, wie die Enttäuschungen sich vermehren werden, wird die monarchistische Karte an Wert gewinnen und als die letzte Rettung für Deutschland erscheinen.

Die einfache Rückkehr der Hohenzollern an der Spitze eines Einheitsreiches wäre eine unerwünschte Lösung, meint d'Ormesson weiter. Sie würde auch ischtern an allerlei britischen Widerständen. Wenn Deutschland wieder Monarchie würde, würden nämlich auch die ehemaligen Fürstentumfamilien ihren Thron wieder bestiegen. Diese Lösung sei vom europäischen Standpunkt aus als das kleinere Übel anzusehen.

Eines, so schließt der Verfasser, ist sicher. Die demokratische Karte, die Europa um seiner Ruhe willen lange Zeit in Deutschland gespielt habe, ist verloren. Die schlimmste dieser Karten liegt jetzt auf dem Tisch: die Demagogie! Aber andere Karten könnten noch gespielt werden. Möchten wir nicht daran. Aber wenn die Deutschen sie selbst spielen wollen, dann werden wir wohl im gegebenen Augenblick sehen, welche Haltung man einnehmen muß...

# Görings neueste Polizei

## Jeder läßt jeden andern überwachen

Die „Deutsche Revolution“ von Dr. Otto Strasser schreibt:

Nichts zeigt stärker die innere Unsicherheit des Hitler-Systems als die gegenseitige Ueberwachung der verschiedenen Ämter, ja sogar der verschiedenen Ministerien unter sich. War die Geheime Staatspolizei zuerst das Werkzeug Görings, das ihm völlig zur Verfügung stand und letzten Endes nur unter seinem Kommando arbeitete — so erfuhr dieser Zustand eine wesentliche Änderung, als Himmler die Führung übernahm. Die Gestapo entfällt zwar nicht völlig den Händen Görings, hält sich jedoch vom preussischen Ministerpräsidenten und bereitet sich auf die Verweigerung vor. Dieses Aufsehen in ein Reichspolizeiministerium ist zwar noch aufgeschoben worden — trotzdem aber sind die Kräfte in der Gestapo, die von der einseitigen Bindung an Preußen weg kochen, sehr stark — und werden besonders durch Himmler unterstärkt.

Göring hat die Lage schon seit langem erkannt und sich deshalb einen neuen Ueberwachungsapparat, der über das ganze Reich ausgedehnt ist, geschaffen.

Diese „private Gestapo“ des Ministerpräsidenten ist völlig getrennt und arbeitet als besondere Abteilung im Forschungsamt des Reichsluftfahrtministeriums.

Da dieses Forschungsamt überall im Reich keine Zweigstellen hat, ist Göring völlig über die Lage im Reich unterrichtet.

Wie weit die Arbeit dieser „privaten Gestapo“ Göring geht — die übrigens unter dem Kommando des Kapitäns Schimpf steht — beweist die Tatsache, daß Göring durch diesen Geheimapparat die Gestapo und Herrn Dimmler selbst überwachen läßt.

Bei der Betrachtung der Zusammensetzung des neuen Volksgerichtshofes fällt es auf, daß eine große Anzahl von aktiven Fliegeroffizieren in diesem Gerichtshof sitzen. Es gehören u. a. die Fliegerkommandeure Christianien, Felina, Wenninger, Stumpf, Wimmer sowie der Flugleiter Hartmann in Dessau dazu.

Diese offiziellen Vertreter des Reichsluftfahrtministeriums sind nichts anderes als Beauftragte der neuen Göring'schen Geheimpolizei. Schon haben sich Meinungen zwischen Gestapo und Göring'scher Geheimpolizei ergeben — da jedoch Göring mit brutaler Gewalt seinen Standpunkt vertritt und seine Leute deckt — weicht Dimmler jeder ernsthaften Entscheidung aus!

# Ein Tag plätzlicher Sondergerichte

Diese Menschen sollen am 19. August „frei entscheiden“

Frankenthal, 10. Aug. Unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Krebbsel war am Mittwoch das Sondergericht für die Pfalz zu einer Sitzung zusammengetreten. Zur Verhandlung standen sieben Fälle von Verbreitung unwahrer Behauptungen tatsächlicher Art.

Unter dem Einfluß des Alkohols

Im ersten Falle hatte sich der 36jährige Georg Hammerdors aus Ludwigshafen zu verantworten, der am 8. Juli in einer Wirtschaft in Mundenheim „beleidigende Äußerungen über den Reichskanzler“ gebraucht hatte. In der Verhandlung erklärte er, er sei derart betrunken gewesen, daß er sich an nichts mehr erinnern könne. Durch die Zeugenaussagen wurde er jedoch überführt und entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Vier Wochen Untersuchungshaft wurden in Abzug gebracht.

Die Regierung schwer beleidigt

Der zweite Fall betraf die Anklage gegen den 47jährigen Wilhelm Oberle aus Bad Dürkheim, der am 8. Juli in einer Wirtschaft in Bad Dürkheim „schwere beleidigende Äußerungen über die Reichsregierung“ gemacht hatte. Auch dieser Angeklagte will vollständig betrunken gewesen sein und nicht mehr wissen, was er gesagt habe. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängnis, auf die auch das Gericht erkannte. Ein Monat Untersuchungshaft wird angerechnet.

Unwahre Behauptung über die Währung

Der 69jährige Adolf Reinsch aus Teidesheim war anerkannt. Anfang Juni in Könnigsdorf einem Winger gegenüber geäußert zu haben, die Mark sei nur noch fünf Pfennig wert. Der Angeklagte bestritt, dies gesagt zu haben wurde aber durch die Zeugenaussagen überführt und an Stelle einer verurteilten Gefängnisstrafe von 1 Monat zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt.

Reichsminister und SA. beleidigt

In einer Wirtschaft in Speyer soll der 55jährige Michael Böpler aus Ludwigshafen geäußert haben, die SA. habe alles gebraucht. Juchhäuser, Separatisten und Verbrecher, sonst wäre Hitler nicht dort, wo er heute ist. Der Angeklagte leugnete, diese Äußerung getan zu haben, wurde aber überführt und zu 2 Monaten

Gefängnis verurteilt; der Staatsanwalt hatte 10 Wochen Gefängnis beantragt. 3 Wochen der ersten Untersuchungshaft werden angerechnet.

Beleidigende Äußerungen über die Regierung gebraucht

Der 46jährige Karl Simon aus Odenheim hatte in einer Wirtschaft in Odenheim die Behauptung aufgestellt, die jetzige Regierung mache es genau so wie die früheren. Sie mache sich die Taschen voll und dann gehe sie ab. Der Angeklagte will sich wegen seiner damaligen Trunkenheit an nichts mehr erinnern können. Er wurde jedoch überführt und entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Heimweh

In einem Brief, den er aus dem Arbeitsdienstlager Lahr in Baden seiner Mutter schrieb, behauptete der 24jährige Georg Rahm aus Kaiserslautern, im Arbeitsdienstlager würde man wie Sklaven behandelt; auch stellte er noch andere ungeheuerliche Behauptungen über das Arbeitsdienstlager auf. In der Verhandlung gab der Angeklagte an, er habe den Brief nur geschrieben, damit seine Eltern alles aufhören würden, um ihn wieder nach Kaiserslautern zu holen. An den Behauptungen sei kein wahres Wort. Das Urteil lautete, wie beantragt, auf 10 Wochen Gefängnis abzüglich 2 Wochen Untersuchungshaft.

Der gefährliche Heimatsurlaub

In seinem Heimatort Erzenbach, wo er seinen Urlaub verbringen wollte, hatte der 40jährige in München wohnhafte Dr. Jakob Penges am 15. Juli in einer Wirtschaft behauptet, die Darstellungen des Führers und des Reichsministers Dr. Goebbels über die Vorgänge vom 30. Juni seien nicht richtig. Hitler habe die SA. fallen lassen und schäme nunmehr der Reichswehr und den Junkern. Der Angeklagte stellte in der Verhandlung auf, er habe an jenem Tag in der Wirtschaft den Oberen Pfläzer Wein getrunken und anschließend in der Weinwirtschaft mancherorts gelaßt, was nicht seiner Meinung entspräche und an das er sich nicht mehr genau erinnern könne. Der Staatsanwalt beantragte 2 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 6 Wochen Gefängnis, abzüglich 3 Wochen Untersuchungshaft. Die Sitzung des Sondergerichts war damit beendet.

# „Volksgericht“

Die Menschenrechte in den Staub getreten

Die nachstehend genannten Komitees und Vereinigungen übergeben der Öffentlichkeit eine Erklärung zu der Einsetzung des „Volksgerichtshofes“:

Comité de Vigilance des Intellectuels antifascistes: Pierre Grome, Generallektreär, Vaugouin, Professor an der Universität Paris, Rivet, Direktor des Staatlichen Museums.

Juristische Kommission für den Thalmanprozess: C. Campinchi, Präsident, Delapline, Rogueres, Alexandre Revoc, Billaud.

Internationales Befreiungskomitee: Die Präsidenten: Andre Gide, Andre Malraux; das Sekretariat: Germain Gantier, Andre Seigneur.

Internationale Juristische Vereinigung: Stenno, Rechtsanwalt.

Die Erklärung lautet:

„Die Einsetzung des „Volksgerichtshofes“ hat große Empörung in der gesamten kulturellen Welt hervorgerufen. Auf Anweisung des Propagandaministeriums veröffentlichte der Theoretiker der faschistischen Rechtswissenschaft, Prof. Dr. Grimm, am 26. Juni 1934 einen großen Verurteilungsartikel in der Berliner „Börsen-Zeitung“. Grimm versucht, den Ausnahmegerichtshof als reguläres, harmloses Gericht erster Instanz darzustellen. Gleichzeitig beleidigt er in größter Weise tausende französische Intellektuelle, Juristen und gerecht denkende Menschen, die sich für die wehrlosen Opfer des faschistischen Terrors einsetzen. Die Unterschriften stellen dazu fest:

1. Der Volksgerichtshof ist ein faschistisches Bürgerkriegsgericht. Unter Aufhebung der bestehenden Gerichtshofe können Offiziere des Reichsheeres, der SS, und SA, ohne Voruntersuchung, ohne Haftprüfung, unter Aufhebung jeglicher Verteidigung die grausamsten Urteile gegen alle Nichtfaschisten fällen. Es gibt keine Rechtsmittel, möglicherweise (vergl. Art. 3 §§ 1, 2, 3, 5; Art. 4 §§ 3, 4; Art. 5 des Gesetzes). Im Namen aller rechtlich denkenden Menschen fordern wir die Befristung dieses Sondergerichts!

2. Der frühere Reichspräsidentenandidat Ernst Thälmann ist seit 18 Monaten eingekerkert, ohne Verteidiger, ohne Anwalt, ohne juristische Hilfsmittel, ohne Intervention über die erfolgten Gesetzesänderungen. Entgegen den Forderungen der ganzen zivilisierten Welt hat die Regierung bisher die freie Wahl freier Verteidiger, die Zulassung namhafter ausländischer Juristen abgelehnt. Die Zulassung voller Öffentlichkeit der Verhandlung verweigert, Sicherung von Freiheit, Leben und Eigentum etwaiger Entlassungszeugen nicht garantiert. Da die deutsche Regierung nach 18 Monaten nicht imstande war, eine vor der Welt motivierte Anklage gegen Thälmann zu erheben, fordern wir seine sofortige Freilassung.

Die Weltöffentlichkeit läßt sich durch irreführende Zeitungsartikel nicht verblenden. Die Rorde an Zöcker, Scheringer, Mühsam und vielen anderen Antifaschisten, die Ereignisse des 30. Juni mit den Verurteilungen des Reichspräsidenten Hitler über die Völkerrafen und Geldverprasser, die Festhaltung von Geiseln wie Frau Weimeler, Frau Steinmuth und anderen unschuldigen Frauen — das alles ruht und an aröherer Wahrheit: zur entschlossenen Verteidigung der in den Staub getretenen Menschenrechte.“

Die Unterzeichner dieser Erklärung gehören zu den hervorragendsten Vertretern der französischen Wissenschaft, Literatur und Justiz.

# „Deutsche Juden“

Gerichtsentscheidung

Der Kulturbund deutscher Juden hatte seine Eintragung zum Vereinsregister angemeldet. Das Registergericht Charlottenburg hatte die Eintragung abgelehnt. Auf die Beschwerde des Kulturbundes hat die 3. Zivilkammer des Landgerichts Berlin, wie die „G. B. Zeitung“ mitteilt, die Entscheidung des Amtsgerichts aufgehoben und das Amtsgericht angewiesen, von seinen Bedenken gegen die Eintragung abzusehen. In der Begründung heißt es u. a.: „Durch die angefochtene Verfügung ist vom Registergericht der angemeldete Name des Vereins beanstandet, da der Namensbestandteil „Deutsche Juden“ irreführend und daher nicht eintragungsfähig sei, und zwar mit der weiteren Begründung, es gäbe nur Juden schlechthin, aber weder deutsche Juden, noch französische Juden, noch polnische Juden. Die Beschwerde ist zulässig, sie ist auch begründet. Die Aufnahme des Wortes „Deutsch“ darf zu Beanstandungen keinen Anlaß geben. In welchem Zwecke hier das Wort „Deutsch“ in den Vereinsnamen „Kulturbund Deutscher Juden“ aufgenommen ist, kann vorläufig dahingestellt bleiben, da jedenfalls die Wortzusammensetzung allein „Deutsche Juden“ weder irreführend noch sonstwie unzulässig erscheint. Die Namenszugehörigkeit der Vereinsmitglieder wird durch diesen Namen offen gehalten. Es ist nicht einzusehen, aus welchem Grunde sich nicht Juden deutscher Staatsangehörigkeit oder deutscher Sprache zu einer Vereinigung „Deutscher Juden“ zusammenschließen können, zumal wenn die Zwecke und Ziele des Vereins rein sozialpolitisch erscheinen. Der Ansicht des Registergerichts, daß es keine deutschen genau so wenig wie es polnische oder französische Juden gebe, kann nicht beigetreten werden. Der auch jetzt noch nach der Staatsumwälzung übliche Sprachgebrauch belegt vielmehr das Gegenteil. Es ist nicht anzunehmen, daß der Verkehr an dem gewählten Namen Anstoß nehmen, geschweige denn in der Namenszusammensetzung „Deutsche Juden“ eine Irreführung erblicken wird, zumal auch von der Polizeibehörde der frühere Einspruch fallen gelassen ist.“

Die Eier

Nach einer Mitteilung des Pressebezirglements beim Landgericht Pönnberg hat eine Revision bei der Pönnberger Eiervermittlungsstelle ergeben, daß etwa 11.000 Eier aus dem Lager der Vermittlungsstelle verschwunden sind. Der Verdacht der Untreue richtet sich gegen einige Angestellte und Arbeiter der Vermittlungsstelle.

Bomben als Kinderspielzeug

Frankfurt, 10. August (Anrech). Im Frankfurter Volksblatt, Nr. 208, finden wir folgende Anzeige: „Wer findet Blindgänger? Frankfurter Jungen und Mädels, die dem Reichsluftwaffen helfen wollen, Blindgänger, d. h. nicht explosive Bomben, zu suchen, kommen am Mittwoch, dem 1. August, nachmittags 3.30 Uhr, auf den Börsenplatz. Dort hören Junge und Mädels alles, was sie wissen müssen, um einen schönen Preis zu gewinnen.“

Nazi-Flüchtlinge in Jugoslawien

Belgrad, 10. August. Oesterreichische Flüchtlinge treffen noch dauernd in Südslowenien ein. Oesterreicher haben 22 Nationalsozialisten die Grenze überschritten.

# Das „dritte Reich“ — von Moskau gesehen

In der Moskauer „Iswestja“ schreibt Karl Radek über die Lage nach Hindenburgs Tod:

„Der deutsche Arbeiter wird sich auf die Dauer mit seiner Lage, die der eines chinesischen Kulis gleicht, nicht zufriedengeben. Hier liegt auch der tiefere Grund für die inneren Erschütterungen in Deutschland. Es ist unsinnig anzunehmen, daß man das deutsche Proletariat aller Rechte berauben kann, die es sich in jahrzehntelangem Kampf mühsam erobert hat. Man kann eine solche Situation für eine kurze Zeit mit Hilfe schlimmster Verfolgungen wohl erreichen. Aber damit wird nicht Ruhe und Ordnung, sondern eine Friedhofsruhe geschaffen, durch fortwährende Explosionen der Gegensätze und Spannungen gestört. Sie entsteht in den Reihen derjenigen, die diese Ordnung eigentlich sichern sollten.“

Eine solche Situation im Zentrum Europas muß begreiflicherweise tiefste Unruhe in den übrigen bürgerlichen Staaten hervorrufen. In dem großen Geheimnis der deutschen Politik erblickt sie eine Drohung, die sie gegen sich selbst gerichtet fühlen. Wenn ein Staat ständig von politischen Verschwörungen beunruhigt wird, wenn das politische Spiegeltum zur herrschenden Gruppe die einzige Informationsquelle zur Beurteilung der politischen Lage ist, warum kann man dann nicht auch annehmen, daß in diesem Staate Gruppen bestehen, die eine Verschwörung gegen den Völkerfrieden vorbereiten... Derartige Befürchtungen haben auch zur Isolierung des heutigen Deutschland geführt.

Wer hätte es noch vor einigen Wochen, unmittelbar nach dem feierlichen Empfang des Reichskanzlers Hitler in Venedig für möglich gehalten, daß kurz darauf die italienische Presse über das deutsche Regime in einer Sprache

herzieht, die die „Kölnische Zeitung als „die Sprache des Krieges“ bezeichnet? Wer hätte voraussehen können, daß der ruhige Führer der englischen Konservativen im englischen Parlament erklärt, daß die englische Grenze am Rhein liegt und daß zum Schutze dieser Grenze England eine starke Luftflotte benötigt?

Die beiden Großmächte, auf deren Unterstützung der Mit diesen Worten kennzeichnet der Führer des italienischen Faschismus, Benito Mussolini, die Expansionspolitik Deutschlands nach dem Osten. Fürwahr, es waren schwere Gedanken, die den Feldmarschall Hindenburg belasteten, als er die Bilanz seiner letzten Regierungsjahre „deutsches Faschismus geredet hat — Italien und England — haben ihm den Rücken gekehrt. Wir wissen nicht, ob diese Entwicklung endgültig ist oder nicht. Aber eines ist jedenfalls klar: sie hat eine für Deutschland äußerst schwierige Lage hervorgerufen. Warum wandte sich der deutsche Faschismus an den italienischen Faschismus und den englischen Imperialismus? Er wollte mit ihrer Hilfe aufrüsten, um in erster Linie im Osten eine Expansionspolitik treiben zu können. Was ist nun das Ergebnis dieser feierhaften Rüstungen? Nachdem Deutschland sechs bis sieben Milliarden verpulvert und seine finanzielle Grundlage zerstört hat, ohne das Rüstungsprogramm zu Ende zu führen, steht es vor einer Rohstoffknappheit, die es mit einer wirtschaftlichen Katastrophe bedroht. Was ist mit dem Expansionsprogramm nach Osten geworden? „Der Expansionsplan nach dem Osten, den einige Preise in Deutschland vertreten haben, gehört mit jedem Tag mehr der Vergangenheit an. Deutschland muß praktisch auf das bekannte Londoner Memorandum Hugenburgs verzichten, da Rußland mit jedem Tage stärker wird.“

## Pariser Berichte

### Frauen für Frauen

500 000 amerikanische Frauen treten für die Befreiung Frau Beimlers und Frau Steinfurths ein

Auf Anregung des Welthilfskomitees für die Opfer des Hitlerfaschismus hat sich im Anschluß an den Frauen-Weltkongreß gegen Krieg und Faschismus, der zwischen dem 4. und 7. August in Paris stattfand, eine amerikanische Delegation gebildet, die auf der deutschen Botschaft in Paris vorsprach und die Befreiung der in Hitlerdeutschland eingekerkerten Geiseln verlangte. Ueber den Verlauf dieser Protestaktion hat die amerikanische Frauendelegation folgenden Kommuniqué herausgegeben:

Eine Kommission, aus 17 Frauen zusammengesetzt, die als Mitglieder der amerikanischen Delegation kürzlich den Weltkongreß der Frauen gegen Krieg und Faschismus besuchten, hat sich

zur deutschen Botschaft in Paris

begeben, um gegen die Gefangenhaltung von Senta Beimler, der Frau des früheren Landtagsabgeordneten Hans Beimler, von Else Steinfurth, der Frau des ermordeten früheren Landtagsabgeordneten Erich Steinfurth, von Fanny Planck und Annemarie Jakobs sowie gegen die Ermordung von drei Kindern durch SA-Männer zu protestieren. Sie forderte die unmittelbare Freilassung dieser als Geiseln festgehaltenen Frauen und aller anderen in deutschen Konzentrationslagern untergebrachten Geiseln.

Die Mitglieder dieser Kommission haben den klaren Eindruck erhalten, daß der Pförtner der deutschen Botschaft, der sich weigerte, alle Mitglieder der Delegation einzulassen, auf strikte Anweisungen der Beamten der Botschaft handelte und daß selbst die französischen Polizisten aufgefordert wurden, die Frauen von der Tür zu vertreiben und sie in einige Entfernung von der Botschaft abzurufen. Trotz ihrer wiederholten Forderungen, auch eingelassen zu werden oder wenigstens die Erlaubnis zu erhalten, vor der Tür auf die Rückkehr ihrer Wortführerin zu warten, trieb man sie immer wieder und wieder auseinander.

„Wir finden“, teilte Frau Ella Reeve Bloor, die Präsidentin dieser Kommission, mit, „daß wir weder in unserer Eigenschaft als Frauen noch als Mitglieder eines offiziellen Protestkomitees, das im Interesse anderer Frauen handelt, mit der entsprechenden Höflichkeit und dem gebührenden Respekt von den deutschen Beamten behandelt wurden.“

Wir werden uns hierdurch aber nicht entmutigen lassen und unseren Versuch nicht aufgeben. Wir werden im Gegenteil mit aller unserer Kraft eine energische Aktion in den Kreisen der amerikanischen Frauen organisieren, um die Befreiung der unschuldigen Geiseln und aller Opfer des Hitlerfaschismus zu erkämpfen.“

Mrs. Bloor gibt bekannt, daß diese amerikanische Delegation die einstimmige Meinung von über 500 000 amerikanischen Frauen vertritt.

## Straßburger Wochenschau

Straßburg, 10. August.

### Die französischen Bucharbeiter in Straßburg

Vor einigen Tagen versammelten sich in Straßburg die Delegierten der französischen Bucharbeiter, die in großer Zahl aus dem ganzen Lande erschienen waren, um in mehrtägigen Beratungen sich mit Berufs- und allgemeinen Fragen zu beschäftigen. Die Tagung, mit der eine außerordentlich sehenswerte, umfangreiche Ausstellung guter typografischer Arbeiten und moderner Erzeugnisse des Gewerbes verbunden war, beschäftigte sich auch mit einigen aktuellen Fragen, deren Entscheidung über den Rahmen des Verbandes hinaus von allgemeinem Interesse ist. So nahmen die Delegierten u. a. auch zur Frage der Bekämpfung des Faschismus Stellung und stellten fest, daß nur eine geschlossene Front der Arbeiterklasse dem Faschismus den nötigen Widerstand entgegenzusetzen könne. Der Faschismus bedeute die Unterdrückung der Arbeiterklasse, die mit äußerster Kampfbereitschaft den Gefahren begegnen müsse, die sie bedrohen. Die Arbeiterschaft müsse die Inschrift an der Kehler Brücke verwirklichen: **„Hier beginnt das Land der Freiheit“**.

### Russische Flieger über der Stadt

Am Dienstagvormittag lenkte ein aus drei mehrmotorigen Großflugzeugen bestehendes Geschwader das Interesse des Publikums auf sich. Die drei mächtigen Flugzeuge zogen in nicht allzu großer Höhe in gleichmäßigen Abständen ihre Bahn. Wie später festgestellt wurde, handelte es sich um das Geschwader, das am Tag zuvor in Moskau abgeflogen war und mehrere russische Fliegeroffiziere sowie den General Unschlicht nach Paris brachte, wo die Russen den Besuch des französischen Geschwaders erwiderten, das im vergangenen Jahr in Rußland weilte.

### Das Ende dreier Autodiebe

„Einen entsetzlichen Ausgang nahm eine Schwarzfahrt, die drei berüchtigte Gesellen in der Nacht zum Mittwoch mit einer in Straßburg gestohlenen Limousine anführten. In voller Fahrt rannten sie an einer Straßenecke in der Nähe von Stephansfeld gegen einen Baum. Das Auto wurde zerstört, zwei der Insassen waren sofort tot, der dritte wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo er sich soweit erholt, daß die Polizei sich seiner annehmen und ihn in die Fadengasse überführen konnte.“

### Taschendieb im Münster

Ein Professor aus Toulouse, der während einer Ferienreise auch die astronomische Uhr im Münster besichtigte, wurde dabei buchstäblich von einem Taschendieb ausgeplündert. Versunken in tiefes Nachdenken über die Geheimnisse der Wunderuhr, bemerkte er nicht, wie sich ein Unbekannter an ihn herannahm und auf geschickte Weise seine Brieftasche raubte. Die Tasche enthielt 8 000 Franken. Der unbekannte Dieb, gegen den Anzeige erstattet ist, konnte von der Polizei trotz sofort aufgenommener Nachforschungen noch nicht ermittelt werden.

### Tüchtige Musiker gesucht

Radio Straßburg veranstaltet am 24. September einen engeren Wettbewerb, da im Orchester einige Stellen zu besetzen sind. Es sind Plätze frei für zwei Violinspieler, je einen Alto-, Klarinette- und Waldhornspieler. Tüchtige Musiker an die Front!

### Ein neuer Kurgarten

Die Vereinigung „La Famille“ hat nun ihren Kurgarten in der Nähe des Polygon dem öffentlichen Betrieb übergeben. Es handelt sich um eine herrliche Parkanlage, die schöne Bäder und weite Rasenplätze aufweist. Dem Straßburger Publikum ist so eine billige Gelegenheit geboten, das Wochenende in der Nähe der Stadt zu verbringen. Für später ist ein Medizinalgarten vorgesehen, außerdem eignet sich das Gelände auch zur Anlage von Wochenendhäuschen.

### Präsidentenbesuch im Bas-Rhin

Der Präsident der Republik Albert Lebrun, der zur Zeit seine Ferien in Mercy-le-Haut verbringt, wollte vor einigen Tagen in Reichshoffen, wo er Gast des Senators Comte de Leusse auf dessen Schloß war. Der Besuch trug keinen offiziellen Charakter.

### Wichtig für Abstimmungsberechtigte!

Die Préfecture macht darauf aufmerksam, daß im Elsaß wohnhafte Abstimmungsberechtigte, die am 13. Januar 1935 im Saargebiet ihre Stimme abgeben wollen, sich nicht bei den Gemeindeverbänden im Saargebiet, in denen sie 1919 wohnten, zu melden haben, sondern bei der Préfecture des Bas-Rhin in Straßburg (4me Division). Die Anträge müssen spätestens bis zum 23. August 1934 eingereicht sein.

### Kleine Chronik

Am Ferkelmarkt wurde zu nächtlicher Stunde ein Schiffsknecht schwer verletzt aufgefunden. Im Verlauf eines Streites wurde er von einem Mann, mit dem er zuvor in der Altpitalgasse gezickt hatte, niedergestochen. Die Polizei konnte den Täter noch nicht ermitteln. — Ein Schaufensterwettbewerb, der der Propagierung des französischen Obstes dienen soll, wird im September von Hoteliers, Obsthändlern und Epicieris durchgeführt. Es werden Geldpreise von 1000, 500 und 300 Franken zur Verteilung gelangen.

## BRIEFAKTEN

Pläsen. Besten Dank. Erhalten, wird verwandt.

**Blauenberghe.** Sie machen sich das Vergnügen, uns aus einer Reihe von deutschen illustrierten Blättern Auschnitte zu senden. Auf ihnen ist Hindenburg sichtbar, wie er im Jahre 1925 nach erfolgter Wahl zum Reichspräsidenten den Truxfeld vor versammeltem Reichstag leitet. Auf keinem dieser Bilder wird erwähnt, in welchem Land er sein republikanisch-schwarzrotes Gelübde ablegte: in diejenige des damaligen Reichspräsidenten Paul Löbe, der auf allen diesen Bildern neben Hindenburg sichtbar ist. Es ist denkbar, daß eine bescheidene Annäherung von Scham diese Blätter daran gehindert hat, Paul Löbe zu erwähnen. Der liebe Mann, dem damals Hindenburg in die Hand schwur, war im Jahre 1903 unter Hindenburgs Präsidentschaft erst im Konzentrationslager und dann im Gefängnis, ohne daß es das Staatsoberhaupt erreichen konnte, ihn zu befreien. Paul Löbe, der nie eine Uniform trug, sein Repäsentantengeld für Kostdecken seiner Bekleidung verausgabte und ohne einen Fiennis Privatvermögen aus seinem Amt schied, lebt heute von Arbeitslohnunterstützung. Kurz, man bezweifelt, warum die deutschen illustrierten Blätter zwar Nominierungen Paul Löbe neben Hindenburg im Bilde zeigen, ihn aber sonst nicht weiter erwähnen.

**Dr. Franz Marburg.** Auch dieser Name befand sich auf der Liste der Opfer des 30. Juni, freilich nur in einer inoffiziellen Aufstellung. Jetzt erfährt man, daß er sich nach längerem Aufenthalt im Gefängnis der Geheimen Staatspolizei in Berlin auf freiem Fuß befindet und ins Ausland entkommen ist. Marburg war lange Zeit Redakteur der „Kölnischen Zeitung“. Im Jahre 1929 wurde er entlassen, weil er als Senats-Korrespondent dieses Blattes intensive gegen Streifenmann Integrität hätte. Marburg war immer weiter nach rechts, bekam unter Papen eine einflussreiche Stelle am Berliner Rundfunk und schied in jeder Hinsicht zum prominenten Nationalsozialisten bekümmert zu sein. Man lächelt jedoch zu dem ewigen unruhigen und unzuverlässigen Mann wenig Vertrauen zu haben. Später wurde er Korrespondent der Wälschblätter in Paris. Als er am 28. Juni in Berlin war, Papen und dessen Freund und Anreger Dr. Edgar Jung besuchte, wurde er verhaftet. Nun ist er wie durch ein Wunder der großen „Zauberungsaktion“ entgangen. Er hat gewiß nicht gehofft, daß er sich eines Tages unter den von ihm so heftig verurteilten Emigranten befinden würde. Vielleicht geht er in Kürze sogar unter die Gewerkschaften. Kein Zweifel, daß er allerbaldigst zu erzählen hat.

**Euremberger.** Sie schiden uns einen Auschnitt aus Ihrem ausgedehnten „Eiser Tageblatt“ mit folgendem Hindenburg-Artikel: „Der verhasste Reichspräsident hatte außerhalb des Militärischen wenig oder keine Interessen. Er stellte sich dabei in Geisteswelt, auch im Ablauf des Präsidentenamt vorzugsweise über militärische Themen, insbesondere darüber zu unterhalten, wo der mit ihm im Gefolge befindliche gedient hatte. Vor Zeiten, als Deutschland noch eine Republik war, wollte es der Zufall, daß bei einer offiziellen Veranstaltung mit anschließendem Bankett die sehr elegante und hübsche Reichstagsabgeordnete Toni Sender neben den Präsidenten geleitet wurde. Hindenburg war in Verlegenheit. Was redet man mit einer Frau? Schließlich begann er sich darauf, Frau Sender zu fragen, wo sie her sei. „Aus Frankfurt, Herr Präsident.“ „Aus Frankfurt, ja...“ „Paula, Hindenburgs Gemahlin, hat das Gespräch fortzusetzen. „Ja, es wäre interessant, zu erfahren, wo Sie gedient hätten, wenn Sie ein Mann wären...“ „logte er schließlich nachdenklich.“ — Das „Eiser Tageblatt“ ist lediglich gut informiert. Ungefähr so ist das Gespräch zwischen dem häßlichsten Hindenburg und der Heinen und schmalen Frau Toni Sender verlaufen. Aber nur: ungefähr! Denn die Schlußzeile heißt: Frau Sender fragte darauf ungehört nach: „Na, Herr Reichspräsident, wo hätte ich wohl dienen sollen?“ Der alte Herr antwortete, die schmale Frau Abgeordnete bitterernd mahnend, nach einigen Jögern: „Als Reichstagsabgeordnete wäre gegangen.“

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Vög in Ludweiler; für Inserate: Otto Rubin in Saarbrücken, Notationsdruck und Verlag; Berlin der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schlußjahr 776 Saarbrücken.

Schweizerisches und elbsächsisches  
Wurstwarengeschäft  
Kochschinken, Siedfleisch, Wurst und Likör.  
**Produits Schmid**  
78, Boulevard de Strasbourg, 2, rue St. Laurent  
Paris, bei Bore de l'Est  
Telefon 4 Linie vorzählt unter 3072815 01-37

**Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger**  
168ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine, Tel.: Müllers 95-38. — Ständige Betten.  
Dauernde ärztlicher Tag- und Nachtdienst, Konsultation, erster Professor. — Stationskrankheiten pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen, Gewissenhafte Behandlung, jeglicher Kom. Kabinett für X. und ultravioletten Strahlen. Lichtbäder, Teilweise und ganze Anästhesie, — Hochfrequenz, Diathermie.  
Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Berücksichtigt die Inserenten der „Deutschen Freiheit“

In Gründung sich befindende französische  
Aktien-Gesellschaft im Bas-Rhin, pharmazeu-  
tische Spezialitäten, sucht  
**1 CHEMIKER**  
**1 APOTHEKER**  
**1 PROPAGANDACHEF**  
Interesseneinlage erwünscht, jedoch nicht bedingend.  
Ausführliche Angebote mit Lebenslauf und Licht-  
bild sind unter Chiffre 1114 an die Expedition der  
„Deutschen Freiheit“, Saarbrücken, zu richten.

**Zu verkaufen**  
Vollständige Einrichtung einer  
**PABRIQUE DE BONNETERIE**  
(Strumpffabrik) mit Bureau. —  
Sehr mäßige Miete mit hübscher  
Wohnung. Schriftlich zu wenden  
an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken  
unter Nr. 1110

**Für Emigranten!**  
In der Nähe von Mülhausen (Elsaß) ein  
Fabrikunternehmen mit wenig Kapital zu  
erwerben. Sehr ger. Inhaber würde sich erst-  
stellen unterstützen. Aufenthaltswahl, Umgang  
und Wohnung garantiert.  
Offerten unter Chiffre  
1115 an die „DEUTSCHE FREIHEIT“ Saarbrücken

**Inserieren bringt Gewinn!**